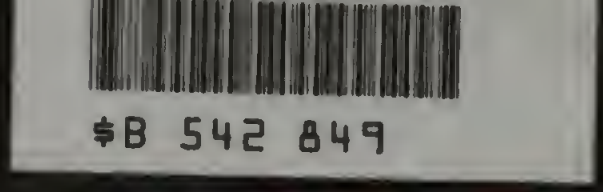
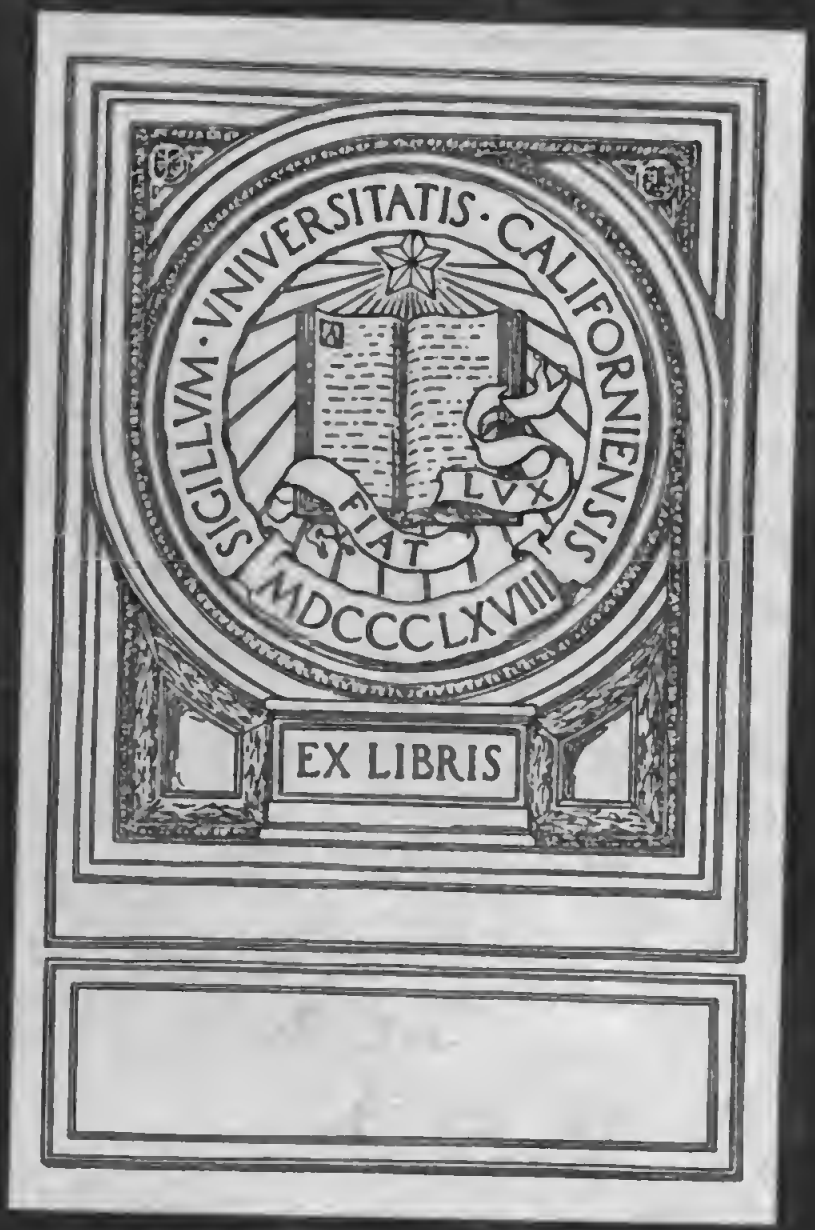
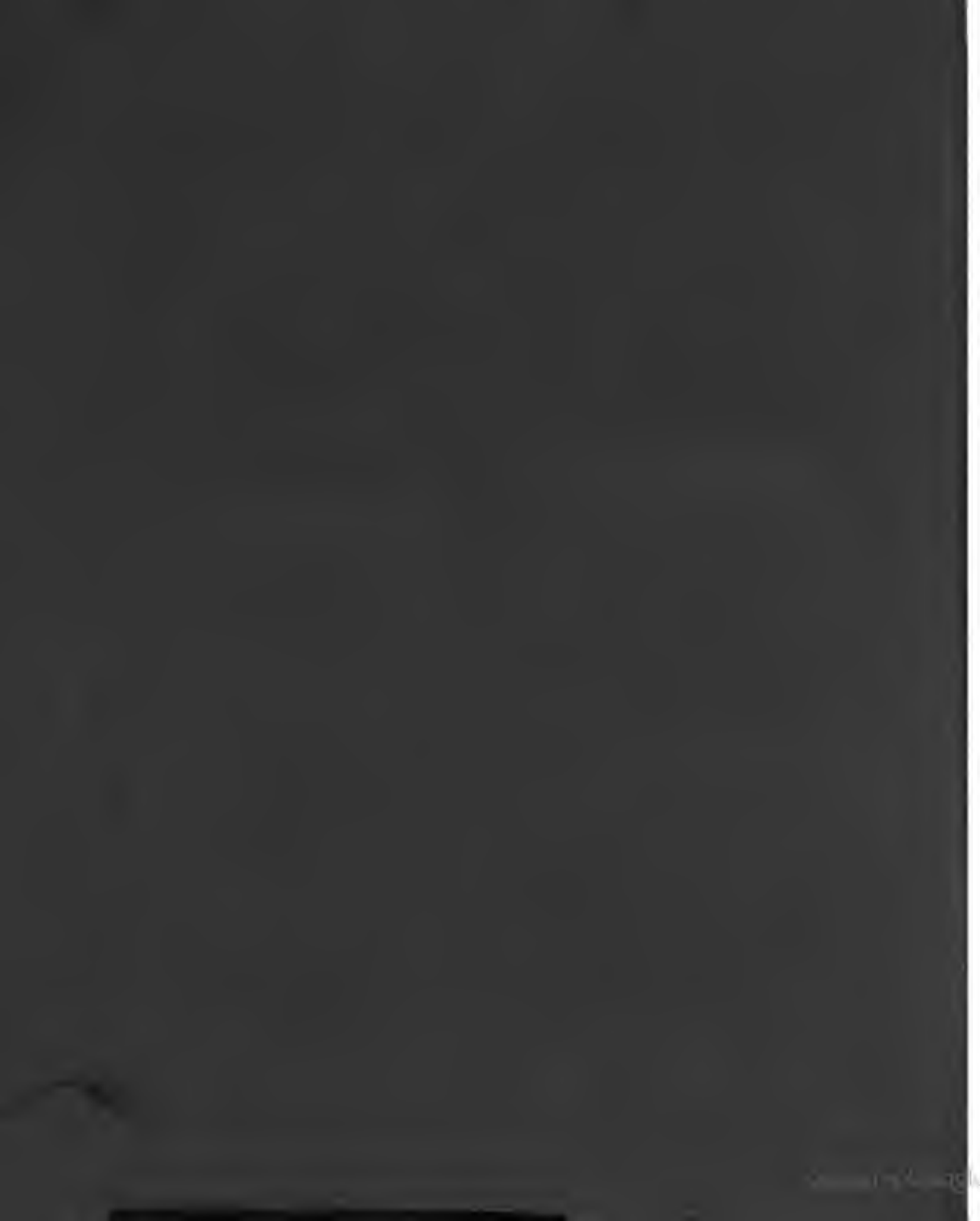

$B 542 849

Kater Murr und seine Sippe

Dr. Franz Seppmann


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Kater Murr
und seine Sippe

von der Romantik bis zu
V. Scheffel und G. Keller

Von

Dr. Franz Leppmann

München 1908
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck

Digitized by Google

UNIV OF CALIFORNIA

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Digitized by Google

PT345
L4

Meiner lieben Frau

SPECIAL

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	1
2. Der geſtiefelte Kater	6
3. Kater Murr	11
4. Hidigeigei	30
5. Der Überkater	34
6. Naturhiſtoriſches und Sprachliches	39
7. Das Tier der Frau	47
8. Die Genoſſin des Weiſen	52
9. Kater Mores	59
10. Graps, Schnores und Pluto	64
11. Spiegel, das Kätzchen	78

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

1. Einleitung

Im neunzehnten Jahrhundert, genauer in dem Zeitraume von 1797 bis 1904, gibt es eine Fülle deutſcher Dichtungen, in denen eine Katze eine wichtige, wenn nicht die Hauptrolle ſpielt.

Tiecks „Geſtiefelter Kater" erſcheint 1797, 1817 läßt Brentano in ſeiner Novelle „Die mehreren Wehmüller" die Geſchichte vom Kater Mores erzählen, 1819 folgt Hoffmanns Kater Murr, der 1826 in Heines Vetter Hermann Schiff einen Fortſetzer findet, 1837 meldet ſich der Freiherr von Gaudy mit ſeinem Katzenraphael, 1843 Karl von Holtei mit der beſchuhten Katze, während im gleichen Jahre die Firma Brockhaus den geſtiefelten Kater neu bietet, die bekannteren Faſſungen der Weltliteratur in einem Bande vereinigt und mit den prachtvollen Radierungen von Otto Speckter geſchmückt. 1853 tritt der populärſte aller Literaturkater, Scheffels Hidigeigei, ſeinen Siegeszug an. Das Jahr 1856 bringt uns ſogar zwei

Digitized by Google

solcher Werke, aber von sehr ungleichem Werte, Holteis völlig unbedeutenden „Katzendichter" und Kellers unsterbliches Märchen „Spiegel das Kätzchen". Auch Theodor Storm versagt dem Tiere seine Aufmerksamkeit nicht: 1864 beschenkt uns „Bulemanns Haus" mit den Bestien Graps und Schnores, während 1879 Luise von François ihre Idiosynkrasie im „Katzenjunker" gestaltet, und 1904 Johannes Richard zur Megede im „Überkater" in Deutschland vorläufig zum letzten Male die Pfade Hoffmanns wandelt. Doch 1907 bringt der Däne Svend Leopold unser Tier gar mit dem Größten in Zusammenhang, indem er uns die Taten und Meinungen von „Goethes Katze" überliefert, die sogleich verdeutscht werden.

An F. W. Zachariaes „Murner in der Hölle" 1757 haben die Katzendichtungen des neunzehnten Jahrhunderts einen ganz vereinzelten Vorgänger, denn irgendeine Verbindung mit den Nachfolgern besteht nicht. Dieses „scherzhafte" Heldengedicht ist die recht salzlose Geschichte vom erschlagenen Kater, dessen Schatten erst dann von Charon zu den Gefilden der Seligen übergesetzt werden kann, wenn sein Kadaver auf Erden ein rechtschaffenes Begräbnis gefunden hat.

Mehr Greifbarkeit als dieser Schemen hat der Hinze im „Reineke Fuchs", bei Goethe sowohl als in der Prosa-

Digitized by Google

fassung Gottscheds, die dessen Vorlage war. Hier fehlt dem Bilde des Katers wenigstens nicht der Zug der Klugheit und Gewandtheit, die bei seinen Mittieren anerkannt wird, indem man ihn mit der zweiten Botschaft an Reineke beauftragt, da Brauns Sendung so schmählich gescheitert ist. Seine Klugheit zeigt sich schon in der anfänglichen Weigerung:

„Jeden andern zu schicken, ist besser, da ich so klein bin."
[2. Gesang, Vers 279.]

Der König erwidert darauf in der Fassung Gottscheds: „Bist Du gleich von Person nicht groß, so bist Du doch klug und gescheit" (S. 47). Goethe aber (2. Gesang, Vers 285) hat nicht „gescheit", sondern „gelehrt". Das geht zurück auf die in der Ausgabe Gottscheds angebundene niederdeutsche Fassung (12. Kapitel, S. 16): „Gy synt doch wol geleret, wyß und vroet."*)

Dieser Gelehrsamkeit, die freilich den Appetit auf Mäuse nicht ausschließt, entspricht es, wenn Hinze neben Bockert, dem Biber, zur Entzifferung der von Reineke übersandten vorgeblichen Briefe hinzugezogen wird.

Wir werden sehen, wie und warum in den Katzendichtungen des neunzehnten Jahrhunderts gerade dieser

*) vroet zu mittelhochdeutsch vruot: verständig, weise, klug.

Zug der Gelehrsamkeit sich wieder findet und zu humoristischer Wirkung verstärkt wird.

Geht Goethe hier über das Überlieferte nicht hinaus, so hat ihm anderwärts sein untrügliches Auge feine Züge geliefert, etwa wenn Mephisto seine sonderbare lüsterne Stimmung gegen die Engel als „so heimlich = kätzchenhaft begierlich" kennzeichnet, oder wenn derselbe das Vorgefühl der Walpurgisnacht schildert:

„Und mir ist's wie dem Kätzlein schmächtig,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis' dann um die Mauern streicht;
Mir ist's ganz tugendlich dabei,
Ein bischen Diebsgelüst, ein bischen Rammelei."

Abgesehen von solchen Einzelheiten ist das klassische Zeitalter unserer Dichtung für das Thema unergiebig. Erst mit dem Aufkommen der romantischen Schule beginnt die literarische Vorliebe für dieses Tier. Die Frage, ob hier nicht ein tieferer Zusammenhang waltet, wird zu beantworten sein. Das kann aber nur geschehen, wenn ermittelt wird, wie diese Dichtungen einer Epoche, die allem Volkstümlichen zugeneigt war, sich zu den Vorstellungen von dem Tiere verhalten, die im Volksaberglauben einen so großen Platz einnehmen. Dabei wird unvermeidlich sein, auf das Naturhistorische einzugehen,

Digitized by Google

auf das Verhalten des Tieres in der Wirklichkeit; denn hier müssen die letzten Wurzeln aller sagenhaften wie dichterischen Bildungen liegen.

In zwei Gruppen lassen sich im großen Ganzen jene Werke gliedern, soweit derartige Scheidungen überhaupt möglich sind: Solche, für die das literarische Vorbild, die Lust am Weiterbilden eines gegebenen Motivs, eines schon vorhandenen Typus bei der Abfassung wesentlich war, und solche, bei denen andere Einflüsse, eben jene der Volkssage, des Volksglaubens überwogen. Dichtungen, in denen das Tier nicht charakteristisch auftritt, wo es durch ein anderes ersetzt werden könnte, ohne daß das Ganze sich änderte, wie etwa Müllners „Angolischen Kater“ oder Kotzebues „Der Kater und der Rosenstock“ behandle ich nicht, ebensowenig natürlicherweise solche, wo sich sein Vorkommen auf den Titel beschränkt, wie Stifters „Katzensilber“ und Sudermanns „Katzensteg“.

Digitized by Google

2. Der geſtiefelte Kater

An der Spitze der erſten der gekennzeichneten Gruppen ſteht Tiecks „Geſtiefelter Kater". Man würde freilich fehl gehen, wollte man hier die Wahl des Stoffes, das heißt des Tieres, in Beziehung zu des Dichters Romantikertume bringen. Das Romantiſche daran iſt die ſatiriſche Form, iſt der Krieg gegen den Philiſter, iſt das Verfechten der Rechte der ſelbſtherrlich ſpielenden Märchenphantaſie. Da der Stoff ihm nur das Gefäß ſeiner Willkür iſt, hätte Tieck ebenſogut ein anderes Märchen wählen können. Allerhöchſtens könnte man in ſeiner Vertrautheit mit Perrault einen beſcheidenen Beweis der romantiſchen Vielſeitigkeit literarhiſtoriſcher Intereſſen erblicken. Denn Tiecks unmittelbare Vorlage iſt der Chat botté in den Contes de ma mère l'oie. Von da geht der Stoff weiter zurück zum Gagliuso im Pentamerone des Baſile und zu den Piacevoli notti des Straparola. Auch im Norwegiſchen und Schwediſchen findet er ſich, ſowie bei den

Digitized by Google

Ruthenen der Bukowina (Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde IX, 409 ff.), die Kreolen der Inſel Martinique beſitzen ihn, und die Siebenbürger Sachſen dürfen ſich ihres „Federkönigs“ als einer eigenartigen und beſonders hübſchen Ausprägung rühmen.

Merkwürdig iſt, daß die Stiefel des Katers, eine Art Zauberſchuhe, die Grimm in ſeiner Mythologie (I 416/417) mit den Siebenmeilenſtiefeln zuſammenſtellt, nur bei Perrault vorkommen. Erſt bei ihm wird der Kater zum geſtiefelten Kater. Da wir Deutſche das Märchen durch den Franzoſen kennen gelernt haben, dünkt uns dieſer Zug weſentlich. — Märchengeſchichtlich beachtenswert iſt der Stoff ferner deshalb, weil in allen Verſionen das Tier in einem völlig neuen Lichte erſcheint, verglichen mit anderen Vorſtellungen des Volksglaubens. Sonſt nimmt ſich der Teufel der Katze an wie ſeines Geſindes, ſie dient ihm dafür, er erſcheint ſelbſt in ihrer Geſtalt. Katzen ſind Hexen, Hexen verwandeln ſich in Katzen, vgl. Heines Harzreiſe:

„Und die Katz' iſt eine Hexe,
Denn ſie ſchleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geiſterberge,
Nach dem altverfall'nen Turm.“

In Brentanos „Gründung Prags“ ſagt Wlaſta, die Führerin von Libuſſens Schar:

„ . . . Soll ich Katzen euch vergleichen,
Die ſiebenmal auf Mord am Tage ſinnen
Und drauf vergeſſen ſiebenmal beim Spinnen?“

Weinhold berichtet aus Eiſenerz in Steiermark (Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde I, 217) von neunmaligen Mordgedanken der Katzen am Tage. Wenn in „Macbeth“ die Hexen ihren böſen Zauber gegen den König vorbereiten, beginnt die erſte mit den Worten:

„Thrice the brinded cat hath mew'd“
(„Dreimal hat Buntkätzchen miaut“).

Und wenn im Märchen einer auszieht, das Gruſeln zu lernen, ſo ſind die erſten Geſpenſter, die ihm im verwunſchenen Schloſſe begegnen, zwei große ſchwarze Katzen mit feurigen Augen.

Immer alſo iſt die Katze ein gefährliches, unheimliches, nächtliches Teufelstier.

Im Geſtiefelten Kater aber verhält es ſich anders. Da iſt das Tier ein treuer Hausgeiſt, ein hilfsbereiter Kobold. Er gehört alſo in eine Reihe mit dem „Hinzelmann“ der deutſchen Sage (Grimm Nr. 75), der ſich die Gemeinſchaft mit den Teufelsgeſpenſtern ausdrücklich verbittet, ſich von ſüßer Milch nährt, und deſſen Bettſtatt am Morgen ausſieht, als ob eine Katze darin gelegen. Ein ähnlicher Hausgeiſt erſcheint in Luthers Tiſchreden

Digitized by Google

unter dem Namen „Heinzlin“, und es ſchließen den Reigen Kopiſchs Heinzelmännchen, die vordem den Kölner Handwerkern das Leben ſo bequem machten, wie der Geſtiefelte ſeinem Gottlieb. Mehrfach erſcheint geradezu die Bezeichnung „Katermann“ für Kobold überhaupt. (Grimm, Mythologie I, 416. Wuttke, „Der deutſche Volksaberglaube“, S. 42.)

Tiecks kecker Spott iſt dann von Karl von Holtei in der „Beſchuhten Katze“ 1843 wieder aufgenommen worden. Auch bei ihm ſpielt das Publikum mit, ja es ſetzt ſich zum Teil aus denſelben Perſonen wie bei Tieck zuſammen. Es treten wieder auf Leutner, Fiſcher und Wieſener, der mit einem neueingeführten Meier ſeine Erinnerungen an die damalige Aufführung austauſcht: „Wo ſie den ſeligen Herrn Schloſſer banden, und Böttigern knebelten, und wo die Huſaren vorkamen.“ „Über die Katze wundern wir beide uns nich, denn wer damals den dicken Mann als Kater geſehen, wie wir Beide, dem is das hier mit die Katze nur Wurſcht.“ Im alten Rahmen führt uns aber Holtei garnicht das Märchen vom geſtiefelten Kater vor, ſondern eine berliniſch derbe Antwort auf die Süßlichkeiten in Halms „Der Sohn der Wildnis“. Aus dem Waffenhändler Myron iſt der alte Rumpelmeier geworden und aus dem Stamme der Tectoſagen die im

Digitized by Google

Rübchenlande hauſenden Teltowſagen. Halms Parthenia erſcheint als Pathetia wieder, die bei der Befreiung ihres Vaters von ihrer Katze Mies unterſtützt wird. Mies läuft in den Kinderſchuhen ihrer Herrin, rechtfertigt ſo den Titel der Parodie und ihre Abſtammung von Gottliebs hilfreichem Hinze, wie ſie denn auch zu Pathetia ſpricht:

„In meinen Adern glühet die Flamme
Uredler Katzheit; ich ſprüh vor Mut;
Ich ſtamme von großen Hinzes Stamme,
Dem geſtiefelten Kater, — und bin Dir gut!“

3. Kater Murr

Nach dem Gesagten ist deutlich, wozu es erst keinen langen Nachweises bedurft hätte: daß Tieck nicht der Schöpfer des Typus der epischen Charakterkatze ist. Das ist, wie allbekannt, Hoffmann. Und doch war ein Eingehen auf den Gestiefelten notwendig. Denn ohne Hinze von Hinzenfeld kein Murr. Dieser selbst bekennt, ganz ähnlich wie Holteis Mies: „Ja mein Leser! ich hatte einen Ahnherrn, ohne den ich gewissermaßen gar nicht existieren würde..., der niemand anders war, als der weltberühmte Premierminister Hinz von Hinzenfeldt, der der Welt so teuer, so über alles wert worden unter dem Namen des gestiefelten Katers." Und Georg Ellinger hat im Murr manche Anklänge an das Werk Tiecks nachgewiesen. Kein Zweifel: Durch Tieck wird der Kater literarisch, aber erst Hoffmann erfüllt die Schablone mit Seele, mit spezifischem Charakter, und verhilft ihm dadurch aus einer flüchtigen Beliebtheit zum Fortleben bis in unsere Tage.

Digitized by Google

Dazu befähigte ihn ein besonders inniges Zusammenleben mit Tieren, ein ganz persönliches Verhältnis zu ihnen. Die „Neuesten Nachrichten von den Schicksalen des Hundes Berganza" wären trotz Cervantes nicht geschrieben worden ohne den von Hoffmann in Bamberg sehr geliebten Hund Pollux, und die „Lebensansichten des Katers Murr" wären trotz Tieck nicht entstanden, wäre nicht ein Tierchen, dem er diesen Namen gegeben hatte, eine Zeitlang sein Lebensgefährte gewesen. Wir besitzen ja noch die Anzeige vom Tode seines Hausgenossen, die Hoffmann an seine Freunde sandte.

Dieser Hang zum Tiere bei Hoffmann muß mit der psychologischen Neugier der Romantiker, dem Interesse für Grenzzustände des Bewußtseins in Zusammenhang gebracht werden. Die Bevorzugung entlegener Gebiete des Seelenlebens, die ihnen den Somnambulismus zu einer vertrauten Erscheinung macht, mußte sie auch zu den Tieren locken, jenen traumwandelnden, geheimnisvollen Geschöpfen, die, wenigstens in ihren höher organisierten Gattungen, ewig auf der Grenzlinie des Unterbewußten und Bewußten zu verharren scheinen. „Dans ton silence qui es-tu?", diese Frage, die Madame Jules Michelet, des Historikers Frau, in ihrem Buche „Les chats" dem Löwen vorlegt (Introduction XV), bezeichnet den geheimnis-

Digitized by Google

vollen Anreiz der Neugier, den der Freund und Erforscher der Tiere von diesen empfängt, und unter ihnen von keinem mehr als von den Katzen, denen Victor Hehn mit vollem Rechte „mystische Sitten und Gewohnheiten“ nachsagt. „Dans ton silence, qui es-tu?“ kennzeichnet aufs vollkommenste die Stellung, die Hoffmann zu den Tieren einnahm, er, der in alle Rätselabgründe gefährlich lange gestarrt hat.

Aus dem Berganza will ich nur die eine Stelle anführen, wo das Tier dem Menschen zu beweisen sucht, daß die Hunde einen vollkommenen Ersatz für das menschliche Lachen haben, eine Stelle, die uns den Humoristen sicher als geistreichen Tierpsychologen zeigt (Griesebachs Ausgabe I, 80/81): „Ich meine nichts anderes,“ sagt Berganza, „als dasjenige hundertfach modifizierte Hin- und Herbewegen unseres Schweifes, wodurch wir alle Nuancen unseres Wohlgefallens, von der leisesten Rührung der Lust bis zur ausgelassensten Freude, zu bezeichnen wissen, und welches ihr schlecht genug: wedeln nennt. Adel der Seele — Hoheit — Stärke — Anmut und Grazie sprechen sich bei uns aus in dem Tragen des Schweifes, und sehr schön liegt auch daher in diesem Teil der Ausdruck unseres inneren Wohlbefindens, sowie in dem gänzlichen Verstecken, Einklemmen des-

ſelben, der Ausdruck der höchſten Angſt, der qualvollſten Trauer — —".*)

Und man beachte nur, was Hoffmann durch den Mund des Johannes Kreisler ſpricht:

„Indem ich dieſen klugen Kater betrachte, fällt es mir wieder ſchwer aufs Herz, in welchen engen Kreis unſere Erkenntnis gebannt iſt. Wer kann es ſagen, wer nur ahnen, wie weit das Geiſtesvermögen der Tiere geht? Wenn uns etwas oder vielmehr alles in der Natur unerforſchlich bleibt, ſo ſind wir gleich mit Namen bei der Hand und brüſten uns mit unſrer albernen Schulweisheit, die eben nicht viel weiter reicht als unſere Naſe. So haben wir denn auch das ganze geiſtige Vermögen der Tiere, das ſich oft auf die wunderbarſte Art äußert, mit der Bezeichnung Inſtinkt abgefertigt. Ich möchte aber nur die

---

*) In Friedrich Theodor Viſchers „Auch Einer", das an feinen tierpſychologiſchen Beobachtungen ſo reich iſt, findet ſich eine Stelle, die mit dieſer auffällig zuſammenſtimmt: „Wie viel wedelt doch ſo ein Hund den Tag über! Wenn man bedenkt, daß jedes Wedeln eine heitere oder wohlwollende Empfindung ausdrückt, wenn man dann beobachtet, wie oft ein Hund wedelt: wie viel Herzensfreude, wie viel Menſchenliebe, Güte zieht alſo den lieben langen Tag durch ſo eine Hundeſeele! Auch viel Humor, denn das Wedeln iſt ja auch Surrogat für Lachen. Unendlich merkwürdiges Surrogat für Mienenſpiel, pſychographiſcher Schwanz."

Digitized by Google

einzige Frage beantwortet haben, ob mit der Idee des Inſtinkts, des blinden, willkürloſen Triebes, die Fähigkeit zu träumen vereinbar ſei. Daß aber z. B. Hunde mit der größten Lebhaftigkeit träumen, weiß jeder u. ſ. w. u. ſ. w."

Traum iſt unbewußte Tätigkeit der Phantaſie, und will man ganz den Abſtand ermeſſen, der hier die Anſchauungen des Romantikers von denen des Klaſſikers trennt, ſo vergegenwärtige man ſich die Worte, die Goethe in ſeinem Hymnus auf die Phantaſie („Meine Göttin") den Tieren widmet:

(„Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.)
Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunklem Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Man beachte nur, wie es Hoffmann in halbem Ernſte unternimmt, die Geneſis des Bewußtſeins beim Tiere zu geben. Der Kater ſchreibt:

„Deutlicher und beinahe mit vollem Bewußtſein finde ich mich in einem ſehr engen Behältnis mit weichen Wänden eingeſchloſſen... Ich fühle, daß etwas in das Behältnis hinabgriff und mich ſehr unſanft beim Leibe packte, und dies gab mir Gelegenheit, die erſte wunderbare Kraft, womit mich die Natur begabt, zu fühlen und zu üben... ich machte die erſte Erfahrung von moraliſcher Urſache und Wirkung, und eben ein moraliſcher Inſtinkt trieb mich an, die Krallen ebenſo ſchnell wieder einzuziehen, als ich ſie hervorgeſchleudert... die Ideen: Kratzen und Schläge verbanden ſich von ſelbſt“ u. a. m.

Von geſpenſtiſchem Weſen hat Murr keine Spur. Alſo haben die volkstümlichen Vorſtellungen auf Hoffmann nicht eingewirkt, wenn ſie ihm, dem großen Hexenmeiſter, natürlich auch bekannt geweſen ſind, wie ſchon der ſchwarze Kater am Kreuzwege im Berganza beweiſt.

Dagegen hält er eine alte Tendenz der Tierdichtung feſt, die ſatiriſche, „die Ironie, welche, indem ſie das Menſchliche mit dem Tiere in Konflikt ſetzt, den Menſchen in ſeinem ärmlichen Tun und Treiben verhöhnt“, wie es in der Einleitung zu den Phantaſieſtücken in Callots

Manier heißt. Und was Hoffmann weiterhin an dem Lothringer rühmt, daß seine „aus Tier und Mensch geschaffenen grotesken Gestalten dem ernsten, tiefer eindringenden Beschauer alle die geheimen Andeutungen enthüllen, die unter dem Schleier der Skurilität verborgen liegen," trifft auf seine eigene Schöpfung zu. Auch Murr ist wie Berganza eine aus Tier und Mensch geschaffene groteske Gestalt. Er ist Schriftsteller und Dichter, wir bekommen Titel und ergötzliche Proben seiner Werke zu hören; die Literatenzunft wird in ihrer eitlen Selbstbeobachtung und ihren plagiatorischen Gelüsten im Spiegelbilde des schreibenden Vierfüßlers aufs lustigste bloßgestellt, wie denn auch sonst die entschlossene Übertragung von Menschlichem auf Tierisches sehr komische Wirkungen liefert, so das Leben und Treiben Murrs als Student, als Mitglied einer Katzburschenschaft. Seinem Freunde, dem Pudel Ponto, gegenüber erscheint der Kater Murr als der charaktervollere, ernstere, weniger weltkluge, dafür aber wissenschaftlich Interessierte.

Hoffmann ist meines Wissens der erste, der den Gedanken gehabt hat, eine Katze Memoiren schreiben zu lassen. Aber nur der erste Deutsche. Bereits im Jahre 1770 beabsichtigte der Abbé Galiani ein Buch zu verfassen, „Instructions morales et politiques d'une chatte à ses

petits, traduites du chat en français par M. d'Égrattigny, interprète de la langue chatte à la Bibliothèque du roi.“ Erinnern wir uns, daß auch Murr bei ſeinen Aufzeichnungen das Katzengeſchlecht der Zukunft vor Augen hat. Des Abbé Buch iſt nie zuſtande gekommen, aber er gibt in ſeinen Briefen ſehr intereſſante und witzige Einfälle dazu. Im Sinne voltairiſcher Aufklärung ſollte das Zuſtandekommen religiöſer Vorſtellungen beim Menſchen erläutert werden durch das Abhängigkeitsgefühl des Haustieres gegen ſeinen menſchlichen Herrn und Brotgeber. Das hat dann ungefähr hundertunddreißig Jahre ſpäter Anatole France in ſeiner Erzählung „Riquet“ für den Hund durchgeführt.

Doch im Jahre 1802 erſchien „Histoire d'une chatte écrite par elle même et publiée par XXX“. A Paris, chez Madame Masson. 236, III S. In 12°. Ich glaube nicht, daß Hoffmann dieſes Büchlein gekannt hat, trotz der mancherlei Ähnlichkeiten. Weit davon entfernt, dieſe auf ein Beeinflußtſein Hoffmanns zurückzuführen, möchte ich im Gegenteil dieſen Fall als Muſterbeiſpiel dafür hinſtellen, wie Anklänge häufig daraus zu erklären ſind, daß das gleiche Motiv zu gleicher Entwicklung drängt. Zudem iſt Hoffmann ſicherlich der allererſte, der eine Tier- und eine Menſchengeſchichte auf ſo ſonderbare Weiſe mit einander verſchränkte. Immerhin lohnt es

ſich, auf das verſchollene ganz amüſante Büchlein einzugehen.*)

In der „Introduction de la chatte“ legt der animaliſche Autor die Beweggründe ſeiner Schriftſtellerei dar in Form eines Zwiegeſpräches mit ſeinem Herrn, dem Schriftſteller Le Brun, eine Unterhaltung, die an ähnliche Dialoge zwiſchen Meiſter Abraham und Murr von ferne erinnert. Er will ſchreiben, um der mageren Kaſſe ſeines Gebieters aufzuhelfen. Der Herr bezweifelt Blanchettes Fähigkeit dazu — ſowie Abraham nicht an Murrs Talente glauben will, eine Übereinſtimmung zwiſchen dem Deutſchen und dem Franzoſen, die bei der Seltſamkeit des Unterfangens des Tieres nicht wundernehmen kann. Aber Blanchette bringt den bündigen Beweis, daß die Katzen ſchreiben können: „N'avez-vous pas entendu dire qu'on écrit comme un chat? Preuve que nous pouvons écrire!“ Auch Blanchette erwähnt den Geſtiefelten, den „chat botté“, aber um die Verwandtſchaft abzulehnen. Geboren in einem Keller der Tuilerien, hat ſie nur einen Bruder,

*) Herr Tony Kellen hat es mir aus ſeiner Bibliotheca felina gütigſt dargeliehen, nachdem ich durch ſeine Katzenbibliographie (Börſenblatt für den deutſchen Buchhandel, 71. Jahrgang Nr. 301) darauf aufmerkſam geworden war. Ich benutze die Gelegenheit, Herrn Kellen ſowie Herrn Paul Wiegler für alle mir gewährte Unterſtützung auch hier beſtens zu danken.

Digitized by Google

Mouſtache, und verlebt, jeden Tag von einer Katzenliebhaberin, Madame Mauplat, gefüttert, eine höchſt glückliche Kindheit. Aber Madame Mauplat bleibt eines Tages aus, eine Trauerkaterdeputation wird ins Sterbehaus geſandt. Dieſer Todesfall iſt nur der Vorbote von noch Entſetzlicherem. Feindliche Stallknechte veranſtalten ein fürchterliches Blutbad unter den Tuilerienkatern. Blanchette verliert ihre ganze Familie und ihren Verlobten Zéphir, ihr Bruder Mouſtache iſt ſchon vorher ſpurlos verſchwunden. Die Katzen beſchließen auf Antrag ihres Alterspräſidenten Raton, der ſein Anliegen in längerer Rede vorbringt, ihren Keller aufzugeben und ſich in die Welt zu zerſtreuen, nachdem ſie geſchworen haben, das Andenken der Madame Mauplat aufrechtzuerhalten. Man denkt an Hoffmanns Trauerverſammlung der Katzen beim Tode des Muzius und des Senior Hinzmanns Leichenſermon. Nach einer Huldigungsviſite auf dem Dache des Hauſes, wo der Tierfabeldichter Lafontaine gewohnt hat, gelangt Blanchette in die Häuslichkeit einer frömmlichen alten Jungfer, Mademoiſelle du Ruiſſeau. Bei deren Nachbarin und Freundin lebt Mouſtache, ihr Bruder, mit dem eine gerührte Erkennungsſzene herbeigeführt wird, ſo wie Murr auf dem Nachbardache ſeine Mutter Mina wiederfindet. Blanchette ſchließt eine Vernunftehe mit

Digitized by Google

Mouſtache, ſowie Murr ſeine eigene Tochter mit ſeinen Anträgen verfolgt. Blanchette wird Mutter, man entfernt Mouſtache von ihr, denn: „Mademoiselle Duruisseau était alarmée par l'opinion que les pères chats, semblables à Saturne, dévoraient leurs enfants.“ Ähnliches erzählt Mina ihrem Sohne, worauf dieſer erwidert: „Beſte Mutter, verdamme Sie nicht ganz jene Neigung. Das gebildetſte Volk der Erde legte den ſonderbaren Appetit des Kinderfreſſens dem Geſchlechte der Götter bei, aber gerettet wurde ein Jupiter und ſo auch ich!“ Und viele Jahre ſpäter notiert der Überkater: „Mir ſelbſt iſt der Gedanke an Vaterfreuden wenig ſympathiſch. Auch darin bin ich Olympier. Kronos verſchlang bekanntlich mit Behagen ſeine eigenen Kinder — das möchte ich meiner ſtutzſchweifigen Freundin nicht antun.“ — Mouſtache bricht die Ehe, indem er ſich mit der Katze des italieniſchen Sängers Banbinelli einläßt. Blanchette tötet die Rivalin, Banbinelli rächt ſich, indem er Mouſtache kaſtriert. Dem entſpricht bei Hoffmann die Untreue von Murrs Frau Miesmies, in deren Verfolg Murr von dem Galan ſeiner Frau tüchtige Prügel erhält. Parallel iſt auch die Wirkung der Treuloſigkeiten: Blanchette bleibt ſehr ruhig bei der Erzählung Mouſtaches von ſeinem Mißgeſchick, Murr empfindet, als er von Miesmies' Seitenſprüngen hört, ſogar heimliche

Digitized by Google

Freude, und erleichtert geht das französische wie das deutsche Paar auseinander nach gütlicher Übereinkunft. Weiter begleiten wir Blanchette in ein Frauenkloster, wo sie ihren Verlobten Zéphir wiederfindet und heiratet. Dort lebt auch in gichtischer Beschaulichkeit der Senior Raton, der in seiner reifen Weltweisheit den deutschen Katern sehr ähnelt. Schließlich landet Blanchette als Witwe bei ihrem jetzigen Herrn, dem Gelehrten. Ihn verheiratet Blanchette mit ihrer früheren Herrin Mademoiselle du Ruisseau, die den Kater Moustache mit in die Ehe bringt, so daß sich der Ring der Handlung schließt, und die Geschichte mit dem späten friedlichen Glücke eines Menschen- und eines Tierpaares ausklingt.

Vierzig Jahre später findet sich in Frankreich das Motiv der schreibenden Katze noch einmal in Balzacs „Peines de coeur d'une chatte anglaise", denen der unter dem Pseudonym Pierre Jules Stahl schreibende Buchhändler und Staatsmann Hetzel die „Peines de coeur d'une chatte française" entgegensetzte. — —

In der „Nachschrift des Herausgebers", die die Lebensansichten Murrs beschließt, macht Hoffmann dem Leser die Mitteilung vom Tode des Katers. So müßten seine Lebensansichten Fragment bleiben. Doch hätten sich in den nachgelassenen Papieren des verewigten Tieres noch so manche Reflexionen und Bemerkungen gefunden, auch

Digitized by Google

sei noch ein guter Teil der vom Kater zerrissenen Biographie Kreislers erhalten. Aus diesen beiden Bestandteilen verspricht Hoffmann zur nächsten Ostermesse einen dritten Band zu formen; eine Zusage, die er bekanntlich nicht mehr hat einlösen können. Hier knüpft nun Herrmann Schiff an mit seinem „Nachlaß des Kater Murr. Eine Fortsetzung der Lebensansichten des Kater Murr von E. T. A. Hoffmann nebst einer Vorrede des Herausgebers.“ Leipzig 1826. Dies Buch bedeutet keine selbständige Abwandlung des Motivs, im Gegenteil ist die Geschmeidigkeit zu bewundern, mit der sich der Verfasser dem Vorbilde anpaßt; es ist, als sei es sein Ehrgeiz gewesen, Hoffmanns schwärmerisch gehobenen Ton, des Katers großsprecherische Art bis zur Täuschung nachzuahmen. Nur der Gestalt des Johannes Kreisler gegenüber regt sich ironischer Widerspruch, zu dessen Träger der Kater gemacht wird.

Bei diesem engen Anschluß ist denn auch Schiff der gewöhnlichen Gefahr der Nachahmer und Fortsetzer, das Urbild noch zu übertrumpfen, nicht völlig entgangen. So besteht sein Buch nicht wie das Hoffmanns aus zwei, sondern gar aus drei disparaten Teilen. Die Makulaturblätter aus der Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler sind in einen Anhang verwiesen, der die schon

bei Hoffmann reichlich wirre Intrigue des Prinzen Hektor ins Unüberſehbare fortſpinnt. Der Hauptteil aber ſetzt ſich zuſammen aus dem Texte Murrs, unterbrochen von der Liebesaffäre eines Prinzen und einer Sängerin. Uns intereſſiert hier nur die Tiergeſchichte.

Zwar bringt Schiff nicht die verſprochenen Reflexionen und Bemerkungen Murrs, aber eine Reiſe des Katers, von der fingiert wird, ſie ſei Hoffmann unbekannt geblieben. Murr beſchließt, auf Reiſen zu gehen, weil er ſich mit Kreisler nicht verträgt. Deſſen immer exaltiertem Weſen ſetzt er Bedenken des geſunden Menſchenverſtandes entgegen. Er ſchreibt noch einen Abſchiedsbrief voll überlegener Verſöhnlichkeit und begibt ſich auf die Wanderſchaft. Den von Hunden Verfolgten trägt ein beherzter Sprung auf den Schoß einer vorüberfahrenden Dame, einer Gräfin, die an der Seite ihres Gemahls ſitzt. Er beginnt zu ſprechen und erregt damit bei dem Ehepaare ſowie bei dem Kutſcher das größte Erſtaunen, das noch wächſt, als er ſich als den berühmten Verfaſſer der von Hoffmann herausgegebenen Lebensanſichten vorſtellt. Der Graf lädt ihn hocherfreut ein, eine Zeitlang ſein Gaſt zu ſein, und verwickelt ihn in ein Geſpräch über ſein Werk und ſeine ſonderbare Laufbahn: „Der Menſch hat ſehr wenig Urſache, ſich ſo hoch über ſeine Mitgeſchöpfe zu erheben. Du — d. i. die Gräfin

— ſollteſt nur wiſſen, wie nahe ſich alle Weſen verwandt ſind. Der Menſch findet ſich ſelbſt in jedem einzelnen Weſen der Schöpfung in ſeinen Äußerungen und Bedingungen wieder. Ja, unſere Naturphiloſophen haben eine Stufenleiter von Weſen aufgeſtellt, und der Menſch ſelbſt durchläuft mehrere dieſer Stufen," (Anmerkung unterm Text: „So hat ein Embryo zu einer gewiſſen Zeit ſehr große Ähnlichkeit mit einer Eidechſe.") „bis er auf der höchſten Sproſſe ſteht. Was iſt darum natürlicher, als daß auch einmal ein anderes Weſen außer dem Menſchen ſich zu einer ſolchen Stufe hinaufſchwingt?"

Hier zeigt ſich, was das einzige literarhiſtoriſch Wichtige an dem Buche iſt, nämlich die Aufdeckung des merkwürdigen Zuſammentreffens der Hoffmannſchen Schöpfung mit den naturphiloſophiſchen Beſtrebungen.

Vermenſchlicht Hoffmann das Tier aus Gründen der humoriſtiſch-ſatiriſchen Wirkung, wenn auch ein tieferes tierpſychologiſches Intereſſe bei ihm unverkennbar iſt, ſo ſind die Naturphiloſophen geneigt, dem Tiere allzuviel Pſyche zuzuſchreiben, weil ſie, fußend auf dem Begriff der Weltſeele, darauf ausgehen, überall Pſyche zu entdecken. So gibt Scheitlin ſeinem „Verſuch einer vollkommenen Tierſeelenkunde" (1840) das bezeichnende Motto mit: „Dem großen Geiſte und Vater aller Geiſter in tiefſter

Digitized by Google

Anbetung für alle seine Kinder, heißen sie Engel, Menschen oder Würmer!“ Karl Gustav Carus nennt seine „Vergleichende Psychologie“ eine „Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt“ und hält es — das Buch ist erst 1866 herausgekommen — noch für notwendig, die Frage aufzuwerfen, was sich wohl ausmachen ließe über die Fortdauer der Seele des Insektes nach dem Tode (S. 119 ff.). Halten wir uns aber nicht an die Ausläufer der Bewegung, sondern an die Anfänge, an die Werke also, die zu Hoffmanns Zeiten schon geschrieben waren, so bedenkt Lorenz Oken in seinem „Lehrbuch der Naturphilosophie“ III. Teil Jena 1811 S. 361 ein so niedrig organisiertes Tier wie die Schnecke mit folgenden Worten: „Sieht man eine Schnecke an, so glaubt man die vorahnende Göttin auf dem Dreifuß sitzend zu finden. Welche Majestät in einer kriechenden Schnecke, welche Überlegung, welcher Ernst, welche Scheu und zugleich welch festes Vertrauen! Gewiß eine Schnecke ist ein erhabenes Symbol des tief im Innern schlummernden Geistes.“

Von hier aus zu Hoffmann ist nur noch ein ganz kleiner Schritt. Der erste, dem das auffiel, ist vermutlich Schiff. Bei ihm wird Murr auf dem Schlosse des Grafen dann der Mittelpunkt einer literarischen Soirée. Man nennt ihn den größten Geist im kleinsten Körper, sichert

ihm aus dem, was er schon geleistet, die Unsterblichkeit zu. Wiederum ist das Verhältnis von Tier zu Mensch der Gegenstand der Diskussion, und man stößt mit den Gläsern an auf die Vereinigung aller Lebewesen zu einer einzigen großen Familie. Murr besucht auf Einladung und in Gesellschaft der Gräfin das Theater der nahen Stadt im Frack und kurzen seidenen Pantalons sowie einer Perücke, die Ohren zu bedecken. Die Presse nimmt Notiz von seiner Anwesenheit, der Zeitungsbericht ist abgedruckt. Man spielt den „Hund des Aubri", der übrigens auch in Holteis Beschuhter Katze erwähnt wird, „aber", schreibt der Journalist, „man erstaunte vor dem großen Kater dergestalt, daß kein Zuschauer die geringste Aufmerksamkeit für unsern braven Hund behielt." Murr äußert sich sehr leutselig über den schauspielerischen Pudel. „Wie es heißt", schließt der Berichterstatter sein Referat, „wird dieser große herrliche Schriftsteller keinen Aufenthalt hier nehmen, sondern seine Reise unmittelbar fortsetzen." Das Zeitungsblatt schickt Murr an Johannes Kreisler nebst einem triumphierenden Briefe. „Du wirst daraus sehen, wie die Welt über ein Genie denkt, in welcher Gestalt es sich auch zeigen mag, während Du mich noch immer als einen gewöhnlichen Kater betrachtest." Im übrigen redet er ihm nochmals gut zu, von seiner Affek-

tation zu lassen, die zum Wahnsinn führen müsse, und bittet, auf Briefumschlägen ihn nicht „Seine Wohlgeboren", sondern „Seine Unsterblichkeit" zu titulieren.

Nach dem Abschied von dem gräflichen Ehepaar finden wir Murr wieder im Gespräch mit einem wunderlichen Eremiten, dem ein überlanges Leben besonders tiefe Einsichten gewährt. Murr behauptet, die Parallele zwischen dem tierischen und dem menschlichen Tun und Treiben, die er in seinen Lebensansichten gezogen habe, sei eine ganz originelle Erfindung von ihm. Er wird aufgeklärt, „diese Parallele, die du, danke es deinem Talente, geahnet hast, ist wirklich vorhanden. Die Gelehrten sind seit kurzem auch darauf verfallen, aber ihre Begriffe darüber sind noch dunkel und verworren — doch du weißt wohl nicht das Mindeste von der Naturphilosophie?"

Hierin irrt sich der Eremit aber. Denn der Hoffmannsche Murr weiß wohl etwas von der Naturphilosophie. Wo er den Inhalt seines Buches „Gedanke und Ahnung oder Kater und Hund" wiedergibt, schreibt er: „Vorzüglich faßte ich den Charakter der Sprache auf und bewies, daß da Sprache überhaupt nur symbolische Darstellung des Naturprinzips in der Gestaltung des Lauts sei, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das Kätzische und Hündische in der besonderen Formung des

Digitized by Google

Pudeliſchen, Zweige eines Baumes wären, von höherem Geiſt inſpirierte Kater und Pudel ſich daher verſtünden. Um meinen Satz ganz ins Klare zu ſtellen, führte ich mehrere Beiſpiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerkſam von: Bau — Bau — Mau — Miau — Blafblaf — Auvau — Korr — Kurr — Ptſi — Pſchrzi u. ſ. w.“ Die „Sprache als ſymboliſche Darſtellung des Naturprinzips in der Geſtaltung des Lautes“ iſt durchaus im Geiſte des zeitgenöſſiſchen, von Schelling eingeleiteten Philoſophierens.

Auf die Behauptung des Hoffmannſchen Murr, daß das Kätziſche und Hündiſche nur Zweige eines Baumes ſeien, höher inſpirierte Kater und Hunde ſich daher verſtünden, macht Schiff die Probe. Er läßt Murr von dem Hunde des Eremiten übel empfangen werden. Der Kater ſchimpft auf kätziſch, der Hund auf hündiſch, und ſiehe da, die Tiere verſtehen ſich. Wir bekommen das Geſpräch in den Urdialekten zu leſen, mit beigefügter deutſcher Überſetzung. Doch Murr muß die Erfahrung machen, daß genau ſo wie er der Hund auch die Menſchenſprache zu ſprechen wiſſe, und mit einem Ausbruche der Verzweiflung, nicht mehr das einzige Tier ſeiner Art zu ſein, ſchließt er jählings ſeinen Bericht.

Digitized by Google

4. Hidigeigei

Auf Murr beruht bekanntermaßen Hidigeigi, Scheffels „epische Charakterkatze“. Der von Hoffmann geschaffene Typus der meditierenden Katze wird im „Trompeter von Säckingen“ durchaus festgehalten, dieses Wesen wie bei ihm zu philosophischer Höhenbetrachtung anthropomorph ausgeweitet und mit Glück zu mancher lustigen Wirkung benutzt:

„Warum küssen sich die Menschen?
Warum meistens nur die jüngern?
Warum diese meist im Frühling?“

Auf Hoffmanns Einfluß geht auch die dichterische Begabung und Betätigung zurück, die Scheffel seinem Geschöpfe zugeteilt hat, und der wir das lyrische Intermezzo der „Lieder des Katers Hidigeigei“ verdanken. Hidigeigi ist sogar ein besserer Dichter als Murr, vor allem selbständig, während ja in Murrs dichterischer Tätigkeit das Anlehnungsbedürfnis menschlicher Literaten verhöhnt werden soll.

Dem Tiere Scheffels fehlt der satirische Zweck, und das scheidet ihn von Murr, es ist fast nur belustigende Zutat und von vollendeter Harmlosigkeit.

Hidigeigei ist der Kater des Publikums, das dem Trompeter von Säckingen durch begeisterte Lektüre seinen unerhörten buchhändlerischen Erfolg verschaffte: er ist der Kater des in tüchtiger Arbeit aufstrebenden, höchst ehrenwerten Bürgertums der sechziger und siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts. Aus der Bohême kommt das Tier in die Aristokratie, aus dem Studierzimmer des Alchimisten Abraham, wo es vermutlich recht unordentlich aussah, rückt es hinauf in den sicherlich gut aufgeräumten Salon des Freiherrn und seines Töchterleins, aus dem verdächtigen Genossen des Leibhaftigen wird in diesem Familienbuche ein Familientier. So ist natürlich, daß ihm, ebensowenig wie dem sonst denn doch etwas pikanteren Murr, nichts Mystisch-Mythisches mehr anhaftet, alle eigentlich romantischen, unheimlichen, mit dem Volksglauben zusammenhängenden Eigenschaften mangeln. Wollte man ihn beschuldigen, auf dem Blocksberg gewesen zu sein, er könnte jederzeit sein Alibi nachweisen, lehnte entrüstet jede Verbindung mit dem unsoliden Hexenwesen ab und beriefe sich dagegen voller Stolz auf die distinguierte Familie, der er entstammt. Mütterlicherseits hängt er nämlich mit

der alten Katzennobleſſe Angoras zuſammen, während ſein Vater mit dem Brentanoſchen Mores die Pußta als Heimat teilt. Hidigeigei hat den Vorzügen der Geburt ſelbſterworbene hinzugefügt, indem er in Paris ſich weltmänniſchen Schliff und Bildung aneignete. Das führt ihn zu ariſtokratiſcher Zurückhaltung gegenüber den einheimiſchen Schwarzwaldkatzen:

„Zwar ſie mögen — alſo dacht' in
Stolzem Katerſelbſtgefühl er, —
Guten Herzens ſein, und einen
Fonds beſitzen von Gemüte;
Doch es fehlt an gutem Tone,
Fehlt an Bildung, an Tournüre
Gänzlich dieſen ordinären
Autochthon'ſchen Waldſtadtkatzen.
Wer die erſten Katerſporen
In Paris verdient, wer einſtens
Im Quartiere von Montfauçon
Auf die Rattenjagd gegangen,
Dem gebricht's in dieſem Städtlein
Leider ganz an geiſtverwandten
Elementen für den Umgang."

Dieſe Verſe zeigen in Maß, Ton und Inhalt ſehr deutlich, wer neben dem Kater Murr noch zu den literariſchen Voreltern Hidigeigeis gehört: der Bär Atta Troll. Solche Betrachtungen könnte mutatis mutandis auch das heiniſche

Digitized by Google

Tier in seiner übelduftenden Höhle anstellen, und namentlich in seinen kosmologischen Vorstellungen erscheint der Kater vom Bären beeinflußt. — Hidigeigei meint im siebenten seiner Lieder:

„In dem Mittelpunkt der Dinge
Stehn zwei alte weiße Katzen,
Diese drehn der Erde Achse,
Dieser Drehung Folge ist dann
Das System der Jahreszeiten,"

während Atta Troll seinen Jüngsten belehrt (Kaput VIII):

„Droben in dem Sternenzelte,
Auf dem goldnen Herrscherstuhle,
Weltregierend, majestätisch,
Sitzt ein kolossaler Eisbär,"

woran sich eine ins einzelne gehende Beschreibung des Bärenhimmels schließt.

Und doch, trotz äußerlicher Übereinstimmung, sind die Temperamente sehr verschieden, und Hidigeigei entbehrt völlig der Galle, die der Bärenahn in so reichem Maße besitzt.

Digitized by Google

5. Der Überkater

In noch engerem Zusammenhange mit Murr als Hidigeigei steht der 1904 erschienene „Überkater" von Johannes Richard zur Megede. Denn hier wird wie in Schiffs Fortsetzung selbst die Form der Hoffmannschen Dichtung beibehalten: Der Kater führt ein Tagebuch, das die Geschichte der Menschen abschnittweise unterbricht. Wie Schiff geht auch zur Megede in der Seltsamkeit der Komposition noch über Hoffmann hinaus: Auch die Menschen führen Tagebuch, und so setzt sich der Roman zusammen aus Tagebuchteilen des Katers und der drei Hauptpersonen.

Der philosophische Kater, der als Murr im Zeitalter Kants und Fichtes einem strengen ethischen Idealismus huldigte, der sich als Spiegel um die Mitte des Jahrhunderts in einem behaglichen Eklektizismus gefiel, derselbe philosophische Kater wird als Überkater Carlo am Ausgange des Jahrhunderts Nietzscheaner, überzeugter Antimoralist, ethischer Anarchist. Carlo beruft sich in seinen Aufzeichnungen selbst

Digitized by Google

mehrfach auf Murr und Hidigeigei, die er zu seiner Verwandtschaft rechnet, wie Murr und Holteis Mies sich auf Hinze von Hinzenfeld berufen, so daß wir die Abstammung aller von diesem obersten Ahnherrn mit eigenen Zeugnissen der Nachkommen belegen können. Carlo ist kein unwürdiger, durchaus geistreicher Sprößling Murrs und Hidigeigeis, auf die er freilich mit einem leisen Mitleid herabsieht, denn der Größenwahn vor allem ist sein Erbteil, und so betont er auch gelegentlich, was ihn von den Vorfahren trennt: Er ist Italiener, Diplomat, Hôtelkater. Als seine menschlichen Geistesverwandten nennt er Machiavell und Talleyrand. Er hat nicht das mindeste von der unklugen Charakterfestigkeit Murrs. Im Gegenteil: der Pudel Ponto könnte sein Lehrmeister gewesen sein. Darauf beruht auch seine Verknüpfung mit dem Romane der Menschen: er ist, was jene nur sein möchten, der unbefangene Egoist, dessen Triebleben nicht vom Bewußtseinsleben, von Vorstellungen einer überkommenen Moral getrübt wird. Und kraft dieser Folgerichtigkeit des Instinktes ist er der einzige Vergnügte in diesem Buche, ein Bild des dem Menschen ewig unerreichbaren Tierglückes. Zu dieser inneren Verknüpfung gesellt sich die äußere: Er führt die erste Annäherung der Liebenden herbei und wird am gleichen Tage von Hunden tot gebissen, wie auch der Held der Geschichte

zugrunde geht. Seine besonders exklusive Stellung prägt sich schon in seiner äußeren Erscheinung aus: Murr ist gestreift, Hidigeigei schwarz, Carlo aber fleckenlos weiß und seine Augen sind vergißmeinnichtblau. Doch wiederum teilt er mit jenen die schöngeistig-schriftstellerischen Neigungen, auch er liegt kontrollierend auf dem Pulte seines schreibenden Herrn, auch er hält sich nicht ganz frei von Plagiatsünden.

Nicht nur an der verschiedenen philosophischen Stellung der einzelnen Kater läßt sich der Wandel der Zeiten erkennen. Interessant ist auch noch eine andere Betrachtung:

Der Hoffmannsche Murr ist durchaus Kleinstädter, angesiedelt in der kleinen Residenz eines mediatisierten Serenissimus. Ja, er ist Stubenhocker; in tötliche Angst, in vollkommene Hilflosigkeit gerät er, als er sich einmal in die Straßen verirrt. Der Murr Schiffs reist wenigstens in der Kutsche etwas in Deutschland umher. Nun aber wird die Lokomotive erfunden, und so ist der in Ungarn geborene Hidigeigei schon in Paris gewesen. Dann tritt in unsern Tagen die glänzende, ungeahnte Vervollkommnung aller Verkehrsmitel ein, und so wird der Überkater Carlo zum Passagier der internationalen Luxuszüge. Geboren in Rom unter dem Dache des Palazzo Farnese, ist er der Sohn eines römischen Katzennobile und einer Katzendame aus

dem legitimistischen Uradel des Quartier St. Germain, einer Vollblutpariserin. Am Eingange der Geschichte aber finden wir ihn in einem vornehmen Hôtel zu Salò am Gardasee der Schnee des Monte Baldo leuchtet zu seinen Streichen. Dann begegnet er uns an einem anderen, noch exklusiveren Orte, der vorläufig noch als eines der letzten Ziele des modischen Reiseluxus gilt, in Biskra in Algier, Département Constantine, am Rande der Sahara. Der schneeweiße Carlo auf erotischen Abenteuern im Sande der nächtlichen Wüste, mit korangläubigen Katern um die Gunst einer Katzensulamith kämpfend, ein solch' exotisches Bild ist in der Katzenpoesie noch nicht dagewesen, das ist in der Tat der Überkater! Carlo beendet sein bewegtes Leben wiederum an einem sehr modernen Orte, nämlich in unmittelbarer Nähe des Sanatoriums zum weißen Hirsch bei Dresden. Wie weit sind wir schon von Murr entfernt, und voller Hohn fragt Carlo in seinem Tagebuche: „Haben Sie, lieber Hidigeigei, je die Seekrankheit gehabt? Nun, nur Weltreisende bekommen sie ..."

In einer ähnlichen Tonart wie der Überkater schreibt „Goethes Katze" ihre aus dem Dänischen des Svend Leopold übersetzten Erinnerungen nieder, die zweifellos ebenfalls auf Hoffmanns Buch zurückgehen. Hier haust das Tier mit zwei außergewöhnlichen Menschen, Napoléon

und Goethe, und bemüht sich, ihnen folgend selbst außergewöhnlich zu scheinen. Die beiden Heroen erstehen vor uns, so wie sie sich in einem Katzenkopfe malen; es ist ein Kapitel über Helden und Heldenverehrung aus der Katzenperspektive. Und es ergibt sich, daß diese, wenigstens Goethe gegenüber, identisch ist mit der Perspektive des Spießbürgers. Die eigene Kleinheit der Zwecke, die eigene Elastizität der Grundsätze, die eigene hedonistische Moral dichtet das Tier unserm Größten an, um dann behaupten zu können, Goethe sei ihm der Lehrmeister seiner Lebensauffassung gewesen. So finden wir die alten, wie es scheint, unsterblichen Philistermärchen wieder von Goethes Egoismus, Eitelkeit, Devotion gegen fürstliche Häupter, Vorliebe für die Freuden der Tafel. Auch daß er sich in jener Nacht nach der Schlacht bei Jena, da französische Marodeure bei ihm eindrangen, vorsichtig, allzu vorsichtig hinter die weit mutigere Christiane versteckt habe, wird wiederum satirisch angedeutet. Frau von Stein wird weidlich durchgezogen, mit ihrer Katze knüpft der Kater des Olympiers nach berühmtem Muster ein Verhältnis an, um dann ebenfalls zu einer geistig anspruchsloseren aber wärmeren Geliebten überzugehen.

6. Naturhiſtoriſches und Sprachliches

Nicht durch literariſche Überlieferung allein, nicht nur durch ein Fortſpinnen der von Tieck oder Hoffmann gegebenen Motive iſt die lange Lebensdauer des Typus der literariſchen Katze zu erklären. Das wäre ebenſo falſch, als wenn man die Stellung, die das Tier im Volksaberglauben einnimmt, einzig darauf zurückführt, daß der Wagen der Göttin Freyja von Katzen gezogen wurde. Freyja iſt eine rein nordgermaniſche, hauptſächlich isländiſche Gottheit, von deren Verehrung in Deutſchland wir nicht die geringſten Spuren haben. Die ſüdgermaniſche Parallele Frouwa iſt trotz Jakob Grimm und Rudolf Hildebrand (dieſer im Artikel „Katze" des Grimmſchen Wörterbuches) eine reine Konſtruktion, beruhend auf einer falſchen Lesart des zweiten Merſeburger Spruches. (Müllenhoff-Scherer I, 16 Anm.) Zudem dürfte ihr Katzengeſpann von den orientaliſch-griechiſchen Göttinnen übernommen ſein. (Golther, „Handbuch der germaniſchen Mythologie", S. 45 Anm.)

Digitized by Google

Nein, das Weſen und Verhalten des Tieres erzeugt immer wieder von neuem ſolche Vorſtellungen oder befördert deren Vererbung, weil es ſie beſtätigt. Und ſo iſt es auch mit der epiſchen Charakterkatze.

Hoffmann hätte nicht Schule gemacht, beruhte nicht ſeine Geſtalt auf der Beobachtung der Wirklichkeit, käme nicht ſeiner Vermenſchlichung des Tieres eine höhere, eine künſtleriſche Wahrheit zu. Selbſtverſtändlich nicht in bewußter Anknüpfung an den Reineke wird dem Tiere immer wieder Klugkeit und Gelehrſamkeit zuerteilt, ſondern weil die wiederholte Beobachtung des Weſens des Tieres dieſe Züge immer wieder nahelegt. In den denkbar fremdeſten, von anderen unabhängigſten Gebieten des Erdballs hat das Weſen des Tieres immer wieder zu gleichen Vorſtellungen geführt. Die ruſſiſche Volkspoeſie*) hat die Lieblingsgeſtalt des hinter dem Ofen ſitzenden und Märchen erzählenden Katers, des „Kot-Murlyka", was man ſehr wohl mit „Kater Murr" überſetzen könnte, denn das Subſtantivum „Murlyka" iſt abgeleitet vom Verbum „Murlykatj", ſchnurren, in den Bart brummen. In der angegebenen Rolle erſcheint der Kater in Puſchkins auf alten Märchenmotiven aufgebautem Epos „Rußlan und Ludmilla." — Und von den Eskimos berichtet ein franzöſiſcher Reiſender des ſiebzehnten

*) Mitteilung des Herrn Dr. Arthur Luther in Moskau.

Jahrhunderts, Pierre Martin de la Martinière, „Voyage des Pais Septentrionaux“ (ich zitiere nach der deutſchen Überſetzung von 1675): „In jedem Haus iſt eine große ſchwarze Katze, die ſie ſehr wert halten, und mit der ſie reden, als wenn ſie Verſtand hätte. Sie tun nichts, das ſie ihr nicht kommunizieren, indem ſie dafür halten, daß ihnen dieſelbe in ihrem Vornehmen behilflich ſei und ermangeln nicht, alle Abend aus ihren Hütten zu gehen, ſie um Rat zu fragen, geſtalt ihnen dann dieſelbe überall, ſowohl auf der Fiſcherei als der Jagd nachfolget. Obgleich dieſes Tier ſeinem Anſehn nach, welches erſchrecklich iſt, die Geſtalt einer Katze hat, ſo habe ich doch geglaubt und glaube es noch, daß es ein Hausteufel ſei.“ (Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde, Bd. XI, 433.)

Das Verſchloſſene und Stumme, daher Ahnungsreiche, das nach Hegel alle Tiere haben, iſt in der Katze beſonders fühlbar. Dem Glauben, daß in ihrem Körper eigentlich ein anderes Weſen ſtecke, liegt die Beobachtung zugrunde, daß zweimal binnen vierundzwanzig Stunden eine ſtarke Veränderung im äußeren und inneren Weſen des Tieres vor ſich geht: mit dem Beginne und dem Ende der Dunkelheit. In der Mark Brandenburg glaubt man gewiſſermaßen an eine Seelenwanderung, da man behauptet, im Dunkeln denke und handele die Katze wie

Digitized by Google

ein Menſch (Engelien und Lahn „Der Volksmund in der Mark Brandenburg“ Berlin 1868 S. 23). Bei Tage iſt die Katze einſiedleriſch, viel ungeſelliger und weit weniger „geſprächig“ als der Hund mit ſeinem häufigen und geräuſchvollen Bellen; ſchon weil ihre Scheu die Beobachtung erſchwert, gibt ſie abergläubiſchen Mutmaßungen reichen Stoff.

Nie völlig zähmbar, heftet ſie ihre Anhänglichkeit, ſehr im Gegenſatz zum Hunde, nicht an den Menſchen, ſondern an den Ort, das Haus. Einen letzten Reſt ihres Weſens behält ſie ſich ſtets vor, wähleriſch in den Menſchen, von denen ſie ſich Liebkoſungen gefallen läßt, und auch gegen dieſe nicht von unbedingt zuverläſſiger Liebenswürdigkeit. Man ſieht, wie begründet der Zug ariſtokratiſcher Geſinnung iſt, womit die Dichtung das Tier ausſtattet, und daß der Größenwahn Murrs, Hidigeigeis und Carlos nur die humoriſtiſche Steigerung davon iſt. Ihr Gang iſt für den Menſchen völlig unhörbar, und dieſer Umſtand, verbunden mit der großen Geſchmeidigkeit ihres Körpers, erlaubt ihr, den Menſchen zu überraſchen, ihm plötzlich an Orten gegenüberzutreten, wo er ſie nicht vermutet hat, und ebenſo ſchnell wieder zu verſchwinden. Auch dies offenbar ein Punkt, wo die Geſpenſterſucht des primi-

tiven Menſchen einſetzen konnte, zumal, wenn er dieſe Begegnung bei Nacht hatte, etwa noch dazu mit einem ſchwarzen Tier, von dem dann nichts Sichtbares übrig blieb außer einem Paar glühender Augen.

Das Märchen von den Bremer Stadtmuſikanten iſt ein Muſterbeiſpiel dafür, wie ſich der Volksglaube auf naturgeſchichtlicher Grundlage aufbaut. Die durch den Eſel, den Hund, die Katze und den Hahn aus ihrem Hauſe vertriebenen Räuber ſchicken um Mitternacht einen Abgeſandten, um das Haus zu unterſuchen. „Der Abgeſchickte fand alles ſtill, ging in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen anſah, hielt er Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen ſollte. Aber die Katze verſtand keinen Spaß, ſprang ihm ins Geſicht, ſpie und kratzte.“ Der Erſchreckte erzählt dann ſeinen Kumpanen: „Ach, in dem Haus ſitzt eine greuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Geſicht zerkratzt.“

Nichts Merkwürdigeres auch als ſo ein am Lichte leidendes, immer geblendetes Katzenauge am Tage mit der zum ſchmalen vertikalen Spalt verengten Pupille inmitten der gelben oder grünen Iris. Dazu kommt noch, daß die Augen wie beim Menſchen ſtehen, daß heißt nahe beieinander und in einer Ebene, nicht ſeitlich am

Digitized by Google

Kopfe wie bei der großen Mehrzahl der Tiere, mit Ausnahme etwa der ebenfalls vom Aberglauben reich bedachten Eule. Der Eindruck der Menſchenähnlichkeit wird noch geſteigert durch den Schnurrbart und eine Art von Augenbrauen.

Nun denke man ſich dieſes ſo beſchaffene Tier noch in ſeiner Lieblingsſtellung, den Kopf leis gebeugt, träumeriſch, kontemplativ, unbeweglich, aufgeſtemmt auf die Vorderbeine, und man wird begreifen, daß die philoſophiſchen und poetiſchen Neigungen, die die neuere deutſche Literatur dem Tiere angedichtet hat, in dieſem naturgeſchichtlichen Tatbeſtande ihren tiefſten Grund haben.

Mit der Dunkelheit aber beginnt das Tier ſein wahres Leben, in der Nacht gibt es ſeine Stummheit und Ungeſelligkeit auf und folgt den Trieben der Selbſt- und Arterhaltung, dem Hunger und der Liebe. Seine Augen gewinnen vollſte Sehſchärfe, ein phosphoriſches Leuchten geht von ihnen aus, die Pupille rundet ſich zum Kreiſe, der Pelz zeigt ſeine elektriſchen Eigenſchaften. Zur Nachtzeit läßt es jene langgezogenen, eigentümlich melancholiſchen Laute hören, die ſehr häufig eine täuſchende Ähnlichkeit mit dem klagenden Wimmern eines Menſchenkindes haben, eine Ähnlichkeit, die die Neigung, in der Katze ein verzaubertes menſchliches Weſen zu

Digitized by Google

ſehen, ſicherlich unterſtützt, wenn nicht geſchaffen hat. Zur Nachtzeit hört der Bauer über ſich auf dem Heuboden das Springen der mäuſejagenden Katze und empfindet ſie als den wohltätigen Poltergeiſt ſeines Hauſes. Und ſo läßt ſich hier vielleicht — doch ich betone das „vielleicht“ — die Brücke ſchlagen vom nützlichen Mäuſefänger zum hilfreichen Hinzelmännchen, das ja auch des Nachts tätig iſt, und von da weiter zum geſtiefelten Kater.

Entſprechend der bedeutenden Stellung des Tieres im Hauſe und im Volksglauben ſind die Spuren, die es in der Sprache hinterlaſſen hat. Jedem wird ohne weiteres eine Fülle hierher gehörender Redensarten einfallen, und ſo begnüge ich mich mit dem Hinweis auf den betreffenden von Rudolf Hildebrand bearbeiteten Artikel im Deutſchen Wörterbuch, ſowie auf Hermann Schraders Buch „Vom Bilderſchmuck der deutſchen Sprache“ und endlich auf Wanders Sprichwörterlexikon, das über tauſend Wendungen aufzählt, bei denen die Katze beteiligt iſt.

Mit dem Sprachlichen geht es genau ebenſo wie mit den literariſchen und volkstümlichen Motiven: Dieſe bildlichen Ausdrücke vererben ſich nur deshalb fort und fort, weil ſie innere Wahrheit haben, auf treffender Beobachtung beruhen. Die Wendung „wie die Katze um den heißen Brei gehen“ verdankt ihre Fortdauer der Tatſache,

Digitized by Google

daß ſie zwei hervorſtechende Weſenszüge des Tieres, Vorſicht und Mißtrauen, vorzüglich zum Ausdruck bringt. Ich kann mich nicht enthalten, darauf hinzuweiſen, eine wie hübſche Illuſtration des Wortes „Kammerkätzchen“ die Grimmſchen Märchen enthalten. Die Anſchauung, die dieſe Bezeichnung für eine zierlich-geſchmeidige Dienerin ſchuf, hat auch das Märchen von der Hochzeit der Frau Füchſin geſchaffen. Jungfer Katze iſt Zofe der heiratsluſtigen Frau Füchſin und unterhält ſich in Reimen mit den Freiern, die ſie dann ihrer Herrin meldet:

Da ging die Katz die Tripp die Trapp,
Da ſchlug die Tür die Klipp die Klapp.
„Frau Füchſin ſind Sie da?“
„Ach ja mein Kätzchen, ja!“
„Es iſt ein Freier draus.“
„Mein Kind, wie ſieht er aus?“

Man kann ſich hier „die Katz die Tripp die Trapp“ mit leichter Mühe erſetzt denken durch eine Liſette mit klappernden Stöckelſchuhchen.

Digitized by Google

7. Das Tier der Frau

Bei der ausgesprochenen Anhänglichkeit der Katze an das Haus ist es natürlich, daß sie als das Tier der im Hause Beschäftigten erscheint: das Tier der Frau, mit der sie besonders gern in abergläubische Verbindung gebracht wird. Dazu mag beigetragen haben, daß die Katze, wie wir soeben in dem anmutigen Märchen gesehen haben, in ihrem Wesen Analogien zum Weibe bietet. Der tiefdringende Otto Ludwig gibt in seiner „Heiteretei" folgende Beobachtung: „Das eigene Wedeln der Heiteretei mit dem Tragband in ihren Händen beim arglosesten Gesicht erinnerte sie (die Wirtin) an die ähnliche Schwanzbewegung der Katzen vor einem plötzlichen, unvermuteten Sprunge." Bezeichnend ist schon der Sprachgebrauch. Wir sagen nicht: der Löwe gehört zur Familie der Kater, sondern der Name des weiblichen Tieres hat die Bezeichnung für die ganze Gat-

tung hergegeben. Madame Michelet empfindet es als einen Nachteil der französischen Sprache, daß sie anders verfährt: „Peut-être faudrait-il dire: la chatte et non le chat, pour la personnification de l'espèce, comme les Allemands disent: die Katze." (Les chats, S. 231.) Und dann gibt sie eine hübsche vergleichende Charakteristik: „Der Kater wird verlegen, wenn man ihn ansieht: er hat ein weibliches Temperament. Man sagt von einer Frau, sie sei ein Kätzchen, warum nicht von einem Kätzchen, es sei eine Frau? Man beobachte doch seinen flüchtigen, leichten, diskreten Gang und die Stunden, die es mit der Toilette verbringt!" Auch das französische Sprichwort erlaubt sich Andeutungen in dieser Richtung, indem es sehr unritterlich das Weib mit Wölfin, Füchsin und Katze zusammenstellt: „Femme semble trois choses, louve, goupille et chatte." Auch an unser Kammerkätzchen sei nochmals erinnert.

Doch nicht nur die Zierlichkeit ist das tertium comparationis solcher Gleichnisse. Auch das Raubtierhafte, Grausame der Katze wird für die Frau in Anspruch genommen, wenn sie herzlos und übermütig mit dem unglücklichen Liebhaber spielt. Ich denke an Chamissos Gedicht „Katzennatur", in welchem er sein Verhältnis zu Cérès Duvernay spiegelt:

Digitized by Google

„Dem Schatz, den ich erkoren,
Dem zieh ich's Fell über die Ohren,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe mein Mäuschen, schlafe du nur!“

Aus demselben Tone geht Heines Gedicht „Jetzt verwundet, krank und leidend“, das die Strophe enthält:

„Katze, meine schöne Katze,
Konntest du mich so verletzen,
Wie mit grimmer Tigertatze
Mir das arme Herz zerfetzen!“

Eine Verschmelzung derartiger Vorstellungsreihen mit dem Volksglauben nimmt Heine in dem Gedichte „Die Hexe“ vor:

„Liebe Nachbarn, mit Vergunst!
Eine Hex', durch Zauberkunst
Kann sich in ein Tier verwandeln,
Um die Menschen zu mißhandeln.“

„Eure Katz' ist meine Frau;
Ich erkenne sie genau
Am Geruch, am Glanz der Augen,
Spinnen, Schnurren, Pfötchensaugen ...“

„Der Nachbar und die Nachbarin,
Sie riefen: „Jürgen, nimm sie hin!“
Der Hofhund bellt: Wau! wau!
Die Katze schreit: Miau!“

Von Charles Baudelaire, dem Dichter der fleurs du mal, dem Künder feinſter und ſeltſamſter Regungen, wird erzählt, daß er während der Arbeit am Schreibtiſch mit der linken Hand das Fell eines rieſigen Angorakaters zu krauen die Gewohnheit gehabt habe. In drei Gedichten hat dieſer Sonderbare ſeinen getreuen Tiberius verherrlicht, deſſen metalliſch glänzende Augenſterne ihm der Born myſtiſcher Schauer waren. Eines davon gehört in dieſen Zuſammenhang und lautet in der Nachbildung Stefan Georges:

Die Katze.

Komm an mein liebreiches Herz, ſchöne Katze,
Verbirg die Klauen der Tatze,
Wenn mein Auge naht
Dem deinen, gemiſcht aus Metall und Achat!

Wenn meine Finger mit Muße ſchmeicheln
Dem biegſamen Kopf und Rücken,
Und bebt meine Hand im Entzücken
Den funkenſtiebenden Körper zu ſtreicheln,

Dann ſeh ich im Geiſt eine Frau: ihr Blick
Gleich deinem, freundliches Tier,
Trifft wie ein Pfeil und iſt tief und hell.

Es ſchwimmt vom Fuß zum Genick
Ein feiner gefährlicher Odem dir
Rings um das braune Fell.

Digitized by Google

Bei dem Baudelaire nahverwandten Paul Verlaine wird das „Dann ſeh ich im Geiſt eine Frau" zu dem hübſchen Capriccio „Femme et chatte", das ich in der Überſetzung Paul Wieglers mitteile:

Weib und Katze.

In anmutsvollem Spiel ſich neckten
Das Kätzchen und die ſchöne Frau,
Und weiß ſich Hand und Pfote ſtreckten
In dämmermattes Abendgrau.

Des Weibes feine Händchen ſteckten
Im Zwirngewebe ſchwärzlich rauh,
Und ihre ſcharfe Schneide deckten
Die hellen Nägel tückiſch ſchlau.

Gleich ihr verbarg die weiße Katze
Die zuckerſüße, falſche Tatze,
Doch war der Teufel immer wach.

Und wie erregt ihr Kichern ſchallte,
Vier Punkte blinkten im Gemach
Aus grünlich fahler Augen Spalte.

8. Die Genoſſin des Weiſen

Das Tier des Mannes iſt ſein Jagdgefährte, der Hund. Sobald der Mann aber einer häuslichen Tätigkeit obliegt, ſtellt ſich auch bei ihm die Katze ein. Das Mittelalter bevölkerte die Laboratorien der Schwarzkünſtler neben dem Raben mit der Katze. „Die Katze iſt die Genoſſin des Weiſen“ ſagt der Alchimiſt in Storms Märchen vom Hinzelmeier, und man wird zugeben müſſen, daß dieſes kluge, ſchweigſame Tier ein beſſerer Geſellſchafter für den geiſtig Arbeitenden iſt als viele, viele andere Vierfüßler. So iſt denn auch die Liſte bedeutender Männer, die ihm Raum im Arbeitszimmer und auf dem Arbeitstiſche vergönnten, lang. Es ſei an Richelieu erinnert, und, ſteigen wir noch weiter hinab, ſo begegnet uns unter den Katzenliebhabern der Prophet Mohammed, wovon wir im Gedichte „Begünſtigte Tiere“ des weſtöſtlichen Divans ein Echo haben:

„Abuherriras Katze hier
Knurrt um den Herrn und ſchmeichelt:
Denn immer iſt's ein heilig Tier,
Das der Prophet geſtreichelt.“

Digitized by Google

Höchſt intereſſant iſt in dieſem Zuſammenhange Hippolyte Taine, der franzöſiſche Philoſoph und wahrhaft große Geſchichtſchreiber. Niemand hat wohl von dieſem ſtreng exakten Gelehrten, ſolange er lebte, eine Verszeile geſehen, ja auch nur erwartet. Da veröffentlichte wenige Tage nach ſeinem Tode, am 11. März 1893, der „Figaro" alles, was ſich im Nachlaß an Dichtungen gefunden hatte: es waren zwölf Sonette auf ſeine drei Katzen Puß, Mitonne und Ébène. Sie beleuchten vortrefflich das ſeeliſche Verhältnis, in das gerade der mit wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Problemen Ringende zu dem ruhigen und harmoniſchen Tiere geraten kann, und ſchon die Titel der Gedichte zeigen, daß Taine aus ſeinem Verkehre eine ganze Philoſophie geſchöpft hat: Le Bonheur, La Société, La Réligion, Les Souvenirs, Les Pénates, La Philosophie, L'Enseignement, La Pratique, L'Enfance, La Sensibilité, Le Point de Vue, L'Absolu. Einige von dieſen Sonetten möchte ich mitteilen, weil ſie ſich in Taines Schriften nicht finden und nur an der bezeichneten, ſo ſchwer zugänglichen Stelle gedruckt worden ſind, vor allem aber, weil ich von ihrem hohen dichteriſchen Werte überzeugt bin. Ich wähle diejenigen, die am beſten zeigen, welcher Art jene Philoſophie iſt: Es iſt die der Tierglückſeligkeit, der, wie wir ſahen, auch der Verfaſſer des „Überkater" huldigt;

nur trägt ſie freilich der Franzoſe mit unvergleichlicher Tiefe und Feinheit und Eindringlichkeit vor, ſodaß wir ſeinen wundervollen Schlußworten: „Mon coeur devient poète, et mon coeur tout entier a frémi dans mes vers“ den Glauben nicht verſagen können.

I.

Le Bonheur.

Dans votre coeur tranquille et dans vos larges yeux,
O vénérable chat, la sagesse est innée;
Votre rouet sans fin près de la cheminée
Est l'écho bourdonnant d'un rêve harmonieux.

Quand vous voulez dormir comme dorment les Dieux,
Vous vous roulez en boule, âme prédestinée,
Vous laissez les soucis à la race damnée
Qui laboure la terre et qui sonde les cieux.

Tel qu'un brahme affranchi des misères du monde
Vous buvez le bonheur dans la coupe profonde
Où l'homme ne boit plus que la fièvre et la mort;

Et de l'Eden perdu le mirage tragique
Apparaît, évoqué par un miroir magique,
Dans la sérénité de vos prunelles d'or.

VI.

La Philosophie.

Deux sages ont connu la vérité suprême;
Mais chacun dément l'autre et le condamne à tort;

Digitized by Google

L'un nous dit: „Soutiens-toi, sois patient et fort."
Et l'autre: „Sois heureux, jouis à l'instant même."

Épicure et Zénon, sur l'antique trirème,
Ont serré de trop près ou l'un ou l'autre bord.
Nous échouons comme eux en atteignant le port.
Les chats ont résolu l'insoluble problème.

Le plaisir, comme il vient; la douleur, s'il le faut,
Puss, vous acceptez tout, et le soleil, là-haut,
Quand il finit son tour dans l'immensité bleue,

Vous voit, couchée en cercle, au soir comme au matin,
Heureuse sans effort, résignée au destin,
Lisser nonchalamment les poils de votre queue.

VIII.

La Pratique.

„Cultive ton jardin", disaient Goethe et Voltaire.
Au delà ton ouvrage est caduc et mort-né;
Enfermons nos efforts dans un cercle borné;
Point d'écarts; ne cherchons le ciel que sur la terre.

Ainsi fait notre ami; comme un vieux militaire
Il brosse son habit si tôt qu'il a dîné;
Dans son domaine étroit, librement confiné,
Ministre de sa peau, tout à son Ministère.

Il s'épluche, il se lisse, il sait ce qu'il se doit.
Pauvre petit torchon moins large que le doigt,
Sa langue est tour à tour éponge, étrille et peigne.

Digitized by Google

Son nez rejoint son dos; il lèche en insistant;
Pas un poil si lointain que la râpe n'atteigne.
Goethe, instruit par Voltaire, en a-t-il fait autant?

XII.

L'Absolu.

Un concert vague emplit l'espace illimité.
Les ondes de l'éther palpitent en cadence,
L'atome imperceptible exécute sa danse,
Sur un rythme savant, à sa forme adapté.

Par son premier élan et son poids emporté,
L'astre roule, décrit son orbe et recommence.
Le monde harmonieux, sous un archet immense,
Vibre, et chante tout bas l'hymne de sa beauté.

O mes bienheureux chats! Votre rouet paisible
Nous apporte une voix de ce choeur invisible
Où se dit le secret du mystique univers.

O grave mélopée! O musique discrète!
J'écoute, je comprends; mon coeur devient poète,
Et mon coeur tout entier a frémi dans mes vers.

Auch in jener anonymen franzöſiſchen Geſchichte wird das Tier zum Gelehrten geſellt, und noch Sylveſtre Bonnard, der ſinnierende Philologe des Anatole France, hat ſeinen Kater Hamilcar. In Deutſchland löſt Hoffmann, voll perſönlicher Dankbarkeit gegen ſeinen verſtorbenen kleinen

Digitized by Google

Freund, das Tier vom Bauernburſchen des Tieckſchen Märchendramas endgültig los und bringt es in eine Umgebung, wo es an den Löwen in Dürers „Hieronymus im Gehäus“ erinnert, jener ſchönſten Verherrlichung, die die Kunſt dem ſtillen Frieden des Studierzimmers geſchaffen hat.

Daß dabei perſönliche Dankbarkeit im Spiele war, daß auch Hoffmann, der Unharmoniſche, der Romantiker, Beruhigung aus den gleichmütigen Tieraugen geſogen hat, ſcheint mir außer Frage. Von da ab verläßt das Tier nicht mehr die Studierſtube, das Laboratorium, die Werkſtatt. Auch Schiffs Murr erſcheint ſchließlich in einem ſeltſamen Experimentierzimmer des Einſiedlers. Auch Graps und Schnores leiſten dem einſiedleriſchen Bulemann ihre gefährliche Geſellſchaft, und Spiegel lebt beim lichtſcheuen Pineiß, der nichts anderes iſt als ein Meiſter Abraham, überſetzt ins Seldwyliſch-Anrüchige. Das gleiche Bild bei Holteis „Katzendichter“, ſtellenweiſe auch in Megedes „Überkater“, und ſo erſcheint auch im „Töpfer von Kandern“, der ſchönen Novelle der Hermine Villinger, das Kätzchen Bimbel als die treue Gefährtin des einſam ſuchenden Künſtlers. Selbſtverſtändlich fehlt in dieſer Reihe auch nicht A. E., Friedrich Theodor Viſchers grotesker Grillenfänger, der ſeinen Kater bei der Lektüre von Büchners „Kraft und Stoff“

Digitized by Google

ertappt. Eine bezeichnende Ausnahme iſt bereits feſtgeſtellt: Hidigeigei, und bezeichnend iſt auch, wie ſich das Tier in der Geſellſchaft des Kaufmanns (Anton Wohlfahrt in „Soll und Haben“) wandelt: das lebende, ſprechende Tier erſtarrt zur Zierfigur aus Gips, die ſich nur manchmal geſpenſtiſch regt.

So hat Hoffmann entſcheidend Schule gemacht; aus keinem andern Grunde, als weil die Neuerung, die er vornahm, durch das Weſen des Tieres ihre Beſtätigung erfährt. Erſt mit dieſem Hintergrunde iſt der Typus der literariſchen Katze fertig.

9. Kater Mores

Der Romantiker Hoffmann, dem, gemessen an anderen Romantikern, das Volkstümliche nicht nahe liegt, kommt zu dem Tiere aus psychologischem Interesse. Der Romantiker Brentano, der für alles Volksmäßige erglüht, nähert sich der Katze als dem gespenstischen, vom Aberglauben umwitterten Nachttiere. In seiner 1817 erschienenen Novelle „Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter" erzählt der kroatische Edelmann die Geschichte vom Pickenick des Kater Mores, die von allen Katzengeschichten die echteste Sagengestalt zeigt. Er hatte sie schon früher skizzenhaft mitgeteilt in einer Anmerkung (Nr. 83) zu seinem historisch-romantischen Drama „Die Gründung Prags" und dabei bemerkt, das Märchen sei ihm von einem Reisenden mit großem Ernste erzählt worden. Diese Angabe entspricht sicher der Wahrheit, so sehr berührt sich dieser Katzenhexenspuk mit anderen uns bekannten, notorisch überlieferten, mündlich weitergegebenen Sagen. Geschahen

Digitized by Google

Zusätze, und daran ist nicht zu zweifeln, so machte sie der volkskundige Bearbeiter doch ganz im Geiste der bewußten Anschauungen und also mit dem Ergebnis, daß der Eindruck der Echtheit noch erhöht wurde.

In einer einsamen Gegend, nahe der türkischen Grenze, lebte ein kroatischer Edelmann, sein geliebter Hausgenosse war ein ungeheuer großer schwarzer Kater. Die letzten zwei Tage vor dem Christtag vermißt der Herr sein Tier. Am heiligen Abend selbst macht er sich auf, eine Stunde weit über das Schneefeld nach einer Kirche zur Christmette um Mitternacht zu gehen. Nach einer halben Stunde Wegs hört er ein wunderliches Geschnurre, dem er sich nähert, und sieht auf einem einsamen kahlen Baume unter seltsamen Melodien eine Menge Katzen tanzen, und Mores, sein Kater, sitzt oben in der Spitze und bläst den Dudelsack dazu. Der Edelmann schießt eine volle Schrotladung in die Katzengesellschaft. Am nächsten Morgen liegt Mores ganz ruhig auf dem Stuhle neben dem Bette wie gewöhnlich, doch mit versengtem Pelz. Der Kroat geht mit einer Heugabel dem Tiere zu Leibe, doch dieses springt ihm an den Hals, kratzt und würgt ihn und nimmt den Weg durchs Fenster. Der Mann will sich die Wunden von einer heilerfahrenen slavonischen Viehmagd behandeln lassen, doch diese ist verschwunden und wird schließlich schwer

Digitized by Google

verletzt und erbärmlich um Hilfe flehend in den Ästen des Baumes gefunden, auf dem das nächtliche Konzert sich abgespielt hat. So wird das Mädchen als Hexe ins Gefängnis geworfen.

Die volkstümliche Echtheit dieses Zuges wird erhärtet durch die Übereinstimmung mit der Sage „Die Katze aus dem Weidenbaum", die die Brüder Grimm in ihrer Sammlung unter Nr. 249 bringen: Eine Magd verschwindet Sonntags zuweilen vom Tanze. Man geht ihr nach und sieht nach einer Weile aus der hohlen Weide, auf die sie zugelaufen war und in die sie sich gesteckt hatte, eine Katze springen. „Nun traten die Knechte näher zur Weide, da lehnte das Mensch oder vielmehr ihr Leib ganz erstarret und sie vermochten ihn weder mit Rütteln noch Schütteln zum Leben bringen." — Sie treten beiseite. „Nach einiger Zeit spüren sie, daß die Katze den ersten Weg zurückgeht, in die Weide einschlüpft, die Magd aus der Weide kriecht und nach dem Dorfe zugeht." — Fahren wir in der Inhaltsangabe des „Kater Mores" fort.

Verschiedene andere Weibspersonen der Gegend fand man tot in ihren Betten. Schließlich stellt sich heraus, daß Mores der türkische Wildbrethändler ist, der mit dem Edelmann lange in Unfrieden lebte und, um auf dessen Gebiete seine Wilddiebereien ruhig betreiben zu können,

Digitized by Google

ſich als Kater in ſeinen Dienſt begeben hatte. Und damit hat der Edelmann auch die Erklärung, weshalb — ein Brentanoſches Scherzchen — der Kater ſo gern Kaffee ſoff, dagegen als Korangläubiger eine heftige Abſcheu vor Wein zeigte. Der Wildhändler ſtirbt mit der Angabe, er ſei, von einer Hochzeit kommend, auf der Grenze von dem Edelmann überfallen und verwundet worden. Vollkommen den populären Anſchauungen entſpricht das Grundmotiv, daß man Perſonen am andern Morgen auffindet verletzt oder tot durch die Wunden, die ſie ſich nächtlicherweile als Katzengeſpenſter zugezogen haben. Unter vielen Beiſpielen*) vergleiche man „Die Katzenmühle“ aus Kuhn und Schwarz, „Norddeutſche Sagen“ u. ſ. w. S. 202, wo der Müllerburſch einer Geſpenſterkatze die Vorderpfote abhackt. „Andern Morgens aber, wie er zum Müller kommt, da liegt die Müllerin im Bett und die Hand iſt ihr abgehauen; da hat er denn wohl klar geſehen, daß ſie eine Hexe ſei.“

Mit dem gleichen Dorfglauben, woraus Brentano ſein kurzes Intermezzo formte, ſpielt ja auch Goethes Zigeunerlied. Auch hier die nächtliche Schneelandſchaft:

---

*) Johann Prätorius bringt im „Schnackiſchen Katzenveit“ (1665) allein drei (Kapitel „Katzenveit hält einen Katzenſtreit“).

Digitized by Google

„Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!"

Auch hier der Schuß auf die ſchwarze Geſpenſterkatze:

„Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex' ihre ſchwarze liebe Katz!"

Auch hier die Verſammlung der zu Fabelgeſchöpfen verwandelten Dorfweiber:

„Da kamen des Nachts ſieben Werwölf' zu mir,
Waren ſieben ſieben Weiber vom Dorf."

Der Schluß nun freilich höchſt unblutig:

„Da nannt' ich ſie alle bei Namen laut:
Was willſt du, Anne? was willſt du Beth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich
Und liefen und heulten davon."

Digitized by Google

10. Graps, Schnores und Pluto

Theodor Storms „Bulemanns Haus“ bildet zusammen mit der „Regentrude“ und dem „Spiegel des Cyprianus“ die „Geschichten aus der Tonne“, die von einem Vorworte des Inhalts eingeleitet werden, sie seien dem Dichter als Kind von einem Spielkameraden erzählt worden in einer großen, zum Märchenstübchen umgeschaffenen Tonne. Diese Herkunft verbürgt ihren Zusammenhang mit dem Volksglauben, der zudem noch einmal ausdrücklich betont wird. Als Storm in den Weihnachtstagen 1863 krank lag, hat er „Bulemanns Haus“ vor der Niederschrift seinem Sohne Ernst erzählt. Bei der Wiederaufnahme von jahrzehntelang zurückliegenden Kindheitserinnerungen ist es ihm selbstverständlich nicht um die möglichst treue Wiedergabe von einst Gehörtem zu tun wie früher als Mitarbeiter Müllenhoffs und Biernatzkys. Er ist nun formender Künstler, der mit dem Sagenerbe selbständig schaltet, überkommene Einzelheiten in freier Spiellaune in neue Ver-

Digitized by Google

knüpfungen bringt, anderes im selben Geiste trefflich hinzuerfindet, so wie der Traum verfährt, der wirklich empfangene Teileindrücke zu einem neuen überraschenden Ganzen zusammenwebt. Ein Stück Märchenwelt, gesehen durch ein Künstlertemperament, wie Mörikes Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein.

Bei aller Freiheit der künstlerischen Verknüpfung bildet in Storms „Bulemanns Haus" das Volkstümliche den deutlich durchscheinenden Untergrund; bereits der Schauplatz, das beliebte geheimnisvolle baufällige Haus einer alten Seefahrerstadt, läßt allerlei Spukhaftes erwarten, und die Beteiligung der Straßenjugend, des Nachtwächters und des alten Organisten von St. Magdalenen deutet an, es handele sich um etwas, das die Leute sagen; das scheue Raunen der Gasse summt als dunkler Unterton durch die ganze Geschichte.

Menschenfeindlich und völlig einsam haust Bulemann in jenem Gebäude zusammen mit seiner uralten Wirtschafterin, Frau Anken, und seinen beiden Katern Graps und Schnores. Er verleugnet jedes menschliche Band, sich allein zu seinen Tieren haltend. Vor den flehend ausgestreckten Armen seiner hilflosen Schwester weicht er mit harten Worten zurück, ruft seine Kater herbei und läßt sich von ihnen schmeichelnd umspielen. Da tönt ihm der

Fluch entgegen: „Mögest Du verkommen bei Deinen Bestien.“ Der weitere Verlauf ist die Erfüllung dieses Fluches. Gerade an den Tieren, auf die er einzig seinen Umgang beschränkt, denn seine Wirtschafterin verläßt ihn, findet er fürchterliche Rache. Eine seltsame Veränderung geht mit ihnen vor: Jedesmal nach ihrer Mahlzeit dehnen und recken sie sich und werden groß und größer. Das sind keine Katzen mehr, das sind zwei furchtbare namenlose Raubtiere. Die stellen sich gegen ihn, blicken ihn mit ihren glimmenden Augen an und halten ihn in seinem Zimmer gefangen. Drei Tage und drei Nächte kämpft er mit ihnen. Dann regt er sich nicht mehr. Doch der Hunger hat ihn nicht getötet, nur verdorrt und eingeschwunden ist sein Leib zum Körper eines Kindes. Und manchmal, in Vollmondnächten, erwacht er, da versucht er von neuem vergebens seinen Wächtern zu entrinnen, da ruft er seiner Wirtschafterin: „Mich hungert, mich hungert“, sieht sehnsüchtig in die Straße hinab zum Nachtwächter und sagt mit dünnem Stimmchen: „Ein Mensch! Ein Mensch!“ — —

Der Zusammenhang dieser Dichtung mit volkstümlich Überliefertem mag noch genauer betrachtet werden. In einer richtigen kleinen Stadt fehlt es nicht an Gespenstern, und so mag Bulemanns Haus mit dem grün-

spanüberzogenen Messingklopfer und dem zwischen den Treppensteinen wuchernden Grase in dem Husum von dazumal sein Vorbild gehabt haben, wo Straßenbeleuchtung noch ein frommer Wunsch war, und der ungewisse Schein der Handlaterne mit dem Mondlichte wetteiferte, an die Fenster der nächtlich einsamen Häuser die seltsamsten Gestalten zu zaubern. Ja, Bulemanns Haus scheint dem Poeten geradezu zum Typus eines alten verfallenen Gespensterhauses geworden zu sein. (Paul Schütze, „Theodor Storm", S. 160.) Unter den Gedichten steht eines mit derselben Überschrift wie unser Prosamärchen: wie die „zierliche Kleine" nachts beim Mondenscheine in Bulemanns Hause sich mit den Mäusen zu Tische setzt und dann in den Garten schleicht, um die Sonne zu erwarten.

Zu diesem lokalen Faktor der Entstehung mag ein anderer, nicht weniger volkstümlicher, gekommen sein. In Franz Magnus Böhmes „Deutschem Kinderlied und Kinderspiel" (Leipzig 1897) wird folgender aus dem Nassauischen stammender Kinderreim unter Nummer 673 (S. 146) angeführt:

„Kätzchen lief die Trepp' hinab,
Hatt' ein rotes Röcklein an
Und ein Messerchen an der Seit
Wo willst du hinreiten?

Ich will reiten in Bollmanns Haus,
Will mir holen eine fette, fette Maus,
Will sie essen im Hinterhall,
Daß sie nicht kommt in unsern Stall.

Das Verschen findet sich noch in anderen Sammlungen, und zwar mit leichten Variationen, ein Beweis, daß es nicht von einer in die andere übernommen worden ist, sondern daß die Häufigkeit seines Erscheinens in den Sammlungen auf landschaftlicher Verbreitung beruht. In Simrocks „Deutschem Kinderbuch" heißt es auf Seite 2:

„'s Kätzchen läuft die Trepp hinan,
Hat ein rotes Jäckchen an,
Messerchen an der Seiten.
Wo willst du hinreiten?
Will reiten nach Bulemanns Haus
Will mir holen 'ne fette, fette Maus,
Quick, quick, quick, quick."

Hier haben wir genau den Namen des Mannes und den Titel des Märchens, wir haben die Katze und das Haus als Paradies der fetten, fetten Mäuse, entsprechend der Schilderung Storms, wie sich das Geziefer an Frau Ankens Weizenbrötchen toll und voll frißt, und wir haben die von ihm ebenfalls hervorgehobenen tierischen Töne in eindringlicher Lautmalerei. Daß die Erinnerung

Digitized by Google

an einen alten Kindervers bei der Entstehung mitgewirkt habe, deutet Storm selbst an: „Die Kinder auf den Straßen und die Ammen an den Wiegen singen:

„In Bulemanns Haus
In Bulemanns Haus
Da gucken die Mäuse
Zum Fenster hinaus."

Und daß dem Dichter die Kinderreime seiner Heimat bis ins hohe Alter hinauf geläufig blieben, zeigt eine seiner letzten Novellen, der „Bötjer Basch" (1885/86).

Noch eine andere Kindheitserinnerung ist wichtig für die Entstehungsgeschichte des Märchens. Bulemann ist der Schrecken aller Kinder. Der Organist von St. Magdalenen, wenn er als Knabe von seinem Vater zu ihm geschickt wird, geht sehr ungern und sucht allerlei Ausflüchte. Wenn die Kinder vor seinem Hause spielen, und er steckt den Kopf zum Fenster heraus und schilt in die Gasse hinab, so schreien sie: „Der Seelenverkäufer, der Seelenverkäufer" und stieben entsetzt auseinander. Sie nennen ihn so, weil er vor Zeiten als Westindienfahrer mit einer Schwarzen verheiratet, diese sowie seine eigenen Kinder an ein vorüberfahrendes Sklavenschiff verkauft haben soll. Das Kind seiner Schwester wird durch ihn

getötet, und so gehen in der Weihnachtszeit die singenden Kinder an seinem Hause vorüber.

Nach Laistners Aufsatz über den Butzenmann (Zeitschr. f. deutsches Altertum 32) ist „Bulemann" eine andere Namensform für den als Popanz, als Schreckmittel für Kinder gebrauchten Butzenmann. Karl Bartsch notiert in seiner mecklenburgischen Sagensammlung (II, 127): „Das Gespenst der kleinen Kinder heißt „Bule", im Osten des Landes „Buleklas", im Westen" — von Mecklenburg aus gerechnet also gegen Storms Heimat hin — „Bulemann". Auch Adalbert Kuhn spricht in seiner westfälischen Sammlung von einem Bullekärl, Bollekärl oder Bullemann als einem Schreckmittel der Kinder. Diese Vorstellungen sind dann in die Literatur für Kinder übergegangen. Ich finde sie in einem Gedichte, „Bullemann" betitelt, des Kinderschriftstellers Emil Rittershaus verwertet, woraus eine Strophe zu zitieren gestattet sei:

„Kindlein, Kindlein, sei hübsch klug!
In den Sack von grauem Tuch
Steckt den kleinen Schreier dann —
Denk einmal! — der Bullemann.
Ganz vergebens rufst du wohl
Dann nach dem Papa.
Bullemann, Bullemann,
Bullemann ist da."

Digitized by Google

Zu dem eigenartigen Motiv des Anschwellens der Katzen bietet sich eine volkstümliche Parallele in einer luxemburgischen Sage (N. Gredt, „Sagenschatz des Luxemburger Landes", Luxemburg 1883, Nr. 1117, S. 603): „Ein Mann aus der Brachtenbacher Mühle ging eines Abends bei hellem Mondscheine bis zu dem unfern der Mühle gelegenen Wäldchen spazieren. Auf einmal sprang eine Katze vor ihn, welche sich schnell vergrößerte, bis sie so groß wie ein Kalb vor ihm stand und sich anschickte, auf ihn loszuspringen. Der Mann aber ergriff rasch die Flucht, während er hinter seinem Rücken das Miauen vieler Katzen vernahm." Ähnliches findet sich zweimal in einer anderen luxemburgischen Sagensammlung („Wintergrün ꝛc." herausgegeben von Warker. Arlon, 2. Aufl. 1890, Nr. 135 und Nr. 152), doch vermag ich Entsprechendes in Storms Heimat nicht nachzuweisen, und so ständen wir hier vielleicht vor einem hübschen Beweis für die Volksmäßigkeit von Storms Phantasie, wenn er dies Motiv aus sich selbst gefunden hätte, das ohne sein Wissen im Volke schon existierte.

Diese Nachweise haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie für den Zusammenhang der seltsamen Historie mit den andern Katzendichtungen das Faktum bestätigt haben, daß sie aus anderen Quellen gespeist ward, als Hoffmanns

Digitized by Google

oder Scheffels Werk, daß sie eher zu Brentanos Mores gestellt werden muß.

Aber diese volkstümlichen Elemente sind in Hoffmannschem Stile gestaltet worden. Bulemann, lang und hager, in gelbgeblümtem Schlafrocke und bunter spitzer Zipfelmütze, mit Hakennase und grellen Eulenaugen, in seiner Vergangenheit ein grausiges Geheimnis bergend, hart und kurz seine Worte hervorstoßend, ruft uns sofort die lange Reihe ähnlicher Hoffmannscher Figuren vor Augen. Auch die Erzeugung unheimlicher Stimmung durch das unmerkliche Hinübergleiten aus der Wirklichkeit in die Sphäre nicht irdischer Mächte hat Storm hier sicher in bewußter Anlehnung an die Kunst des älteren geübt, und schließlich erscheint auch hier das Tier bei einem einsamen, alten, ungewöhnlichen Beschäftigungen sich widmenden Manne.

Doch im übrigen kann man sich keinen stärkeren Gegensatz denken. Wenn man in der Wirklichkeit beobachten kann, wie die Art des Menschen auf das Haustier abfärbt, mit dem er zusammenlebt, so läßt sich dasselbe in der Literaturgeschichte feststellen. In der Gesellschaft der adligen jungen Dame des Scheffelschen Epos wird der Kater wohlerzogen, beim Übermenschen des Megedeschen Romans wird er zum Überkater, beim milden Meister

Digitized by Google

Abraham in jedem Sinne human, und bei Bulemann, der jeder Barmherzigkeit bar ist, zur Bestie, von Vermenschlichung ist bei Graps und Schnores nicht mehr die Rede. Damit fallen auch alle komischen Wirkungen dahin, die die Vorgänger, unter ihnen am glücklichsten Hoffmann, aus der entschlossenen Übertragung von Menschlichem auf das Tier gezogen haben.

Nicht mehr zum belustigenden Gefährten des Menschen, der diesen höchstens in milder Satire etwas zaust, ist hier das Tier ausersehen, sondern zum Rachegeist des beleidigten Gefühls. Das Tier wächst, und der Mensch schrumpft ein, dieser äußere Vorgang ist symbolisch zu fassen. Stellt die Katze einen Tiger in verjüngtem Maßstabe dar, so wird die Verjüngung hier plötzlich aufgehoben, mit Einschluß der Stimme, aus dem „Mauzen" wird ein „heiseres Geheul". Die Ahnung von Raubtierhaftem, die auch noch an dem zierlichsten Kätzchen ersichtlich ist, wird dem Leser zur Gewißheit, und so hat es Storm verstanden, den Menschen der Jetztzeit in jene Gefühle des Grauens zurückzuversetzen, von denen, wie die Sagen lehren, der Urmensch dem rätselvollen Nachttiere gegenüber beseelt war.

Und die Hoffmannsche Beimischung hat es zustande gebracht, daß Storm in dieser Wirkung einem Schriftsteller benachbart wird, mit dem er sonst wahrlich nicht

Digitized by Google

das mindeste zu tun hat, der aber zum Vergleich mit Hoffmann geradezu herausfordert und häufig mit ihm verglichen worden ist, ich meine den Amerikaner Edgar Allan Poe. Auch in dessen Novelle „Die schwarze Katze“ wird das Unheimliche, das dem Tiere anhaftet, zu höchst suggestiver, gespenstischer Gewalt herausgearbeitet, das ins Dämonische gesteigerte Tier zum Werkzeuge göttlicher Gerechtigkeit; dazu der unvermeidliche kriminalistische Einschlag, während bei Storm die rachedrohende Staatsgewalt vor der Schwelle bleibt, den Eindruck des Unheimlichen wirkungsvoll erhöhend. Poe beruft sich ausdrücklich auf den volkstümlichen Aberglauben, sodaß er uns berechtigt, von einer Wanderung des Katzenwahnes über das atlantische Weltmeer zu sprechen. Er beruft sich auf ihn, um ihn als Erklärungsprinzip der seltsamen von ihm dargestellten Vorgänge abzulehnen, von denen er doch zugibt, daß sie sich mit dem Verstande nicht völlig auflösen lassen. Auf diese Weise schafft er ein Helldunkel, wo unabwendliche, unerforschliche Geister erbarmungslos auf den Sünder zu lauern scheinen, und das den feinsten Reiz der Geschichte ausmacht.

Poes Novelle gibt sich als ein im Gefängnis geschriebener Bericht eines zum Tode verurteilten Mörders. Dieser, von Hause aus von sanfter, ja zärtlicher Gemüts-

art, war ein großer Liebhaber von Tieren gewesen und hatte eine große schwarze Katze mit dem bezeichnenden unterweltlichen Namen Pluto in sein Haus genommen, ungeachtet der Anspielungen seiner Frau, schwarze Katzen seien verkleidete Hexen. Doch durch den Schnapsteufel zu einem völlig andern Menschen geworden, läßt er sich's in der Trunkenheit eines Tages beikommen, der Katze mit dem Federmesser ein Auge auszubohren und sie schließlich zu erhängen. In der Nacht darauf brennt, wie zur Strafe für seine Untat, sein Haus ab, nur eine einzige Wand bleibt stehen, auf deren weißgetünchter Oberfläche sich wie in Bas-Relief das Bild einer riesengroßen Katze mit einem Strick um den Hals zeigt. Der Mann sieht sich nach einer neuen Katze um und findet in einer Spelunke niedrigster Gattung eine solche, die der ersten in jeder Hinsicht gleicht, nur daß sie noch einen undeutlich gesprenkelten Flecken auf der Brust hat. Er nimmt sie mit nach Hause, um am nächsten Morgen die Entdeckung zu machen, daß der neuen Katze ebenfalls ein Auge fehlt. In den darauffolgenden Tagen nimmt der hellere Fleck auf der Brust des Tieres immer deutlichere Umrisse an, bis sich ein Galgen unverkennbar darstellt. Dabei wächst die Zärtlichkeit des Tieres für seinen Herren, des Nachts schläft es auf seiner Brust. Kaum noch

fähig, dieſe Qualen zu ertragen, läßt der Unglückliche ſeine Frau in wütenden Ausbrüchen ſeine Verzweiflung entgelten.

Eines Tages, beim Hinabſteigen in ſeinen Keller, wäre der Mann, um den der Kater immer umherſtreicht, durch die Schuld des Tieres beinahe kopfüber hinuntergeſtürzt. Außer ſich, will er dem Tiere mit einer Axt den Garaus machen, doch hält ſeine Frau ſeinen Arm zurück. Durch den Widerſtand zu wahnſinniger Wut aufgeſtachelt, erſchlägt er das Weib. Die Leiche mauert er in die Wand ein, in ſtehender Stellung. Die Katze aber iſt verſchwunden. Wenige Tage nach dem Morde erſcheinen Kriminalkommiſſare zu genauer Hausſuchung, deren ergebnisloſer Verlauf den Mörder ſo übermütig macht, daß er an die Stelle des Mauerwerks klopft, wo der Leichnam verborgen iſt. Da ertönt, wie eine Stimme aus dem Grabe, lautes, ununterbrochenes Kreiſchen. Man bricht die Mauer auf, man findet die Leiche, und auf deren Kopfe „hockte mit weitaufgeſperrtem rotem Maul und dem glühenden einzigen Auge das ſcheußliche Tier, deſſen dämoniſches Gebaren mich zum Morde verleitet hatte, und deſſen verräteriſche Stimme mich jetzt dem Henker überlieferte. Ich hatte das Ungeheuer mit in die Grabſtätte eingemauert". — —

Dieſer dämoniſchen Erzählung iſt es beſchieden geweſen, in der literariſchen und künſtleriſchen Geſchichte

der Stadt Paris eine gewiſſe Rolle zu ſpielen. Das erſte jener „cabarets artistiques“, die nun auch bei uns Mode geworden ſind, trug den Namen „Chat noir“, der vom Begründer, Rodolphe Salis, in Erinnerung an die Illuſtrationen gewählt wurde, die er zu den Werken Poes geliefert hatte. In den Dekorationen der Räume, in Zeichnungen und Gedichten wurde von ihm und ſeinen Getreuen der ſchwarze Kater zum Symbol der freien Bohème erhöht und verſcheuchte mit ſeinen Pranken die zum Sinnbild des Spießbürgertums degradierte Gans.

11. Spiegel, das Kätzchen

Zeigt schon „Bulemanns Haus“ eine Vermählung literarischer und volkstümlicher Motive, so gatten sich diese Elemente in Kellers Märchen „Spiegel, das Kätzchen“ noch viel inniger. Es ist früher erschienen als Storms Dichtung, und wenn ich es erst jetzt am Schlusse behandle, so geschieht das eben deshalb, weil es sich mir als ein Gipfelpunkt darstellt, als ein Zusammenfließen der durch Murr und Hidigeigei bezeichneten Linie mit der anderen über Mores, Graps-Schnores und den Poeschen Pluto verlaufenden, als die vollkommenste Synthese des rein-literarischen Typus der Katze mit dem andern, der auf volkstümlichen Vorstellungen oder doch deren Gefühls-grunde ruht. Auch ist das Vergehen gegen die chrono-logische Anordnung innerhalb der einzelnen Gruppen nicht allzu schwer, denn noch nicht ein Jahrzehnt trennt das Erscheinen der beiden Dichtungen, und wir wissen ja, wie sehr weit Storms Novelle den Faktoren ihres

Digitized by Google

inneren Werdens nach in die Vergangenheit des Dichters zurückreicht, nämlich bis in seine Knabenzeit, während sich für Kellers Märchen ein Gleiches nicht nachweisen läßt.

Das Kätzchen Spiegel, so genannt wegen seines glänzenden Felles, kommt nach dem Tode seiner Herrin, eines alten Mädchens, an Herrn Pineiß, den Stadthexenmeister von Seldwyla, kraft eines Vertrages, der den Meister zur Herausfütterung des herabgekommenen Katers verpflichtet, wogegen dieser gehalten ist, sich im Stande höchster erreichter Fettleibigkeit töten zu lassen. Pineiß braucht nämlich Katzenschmeer, der ihm vertragsmäßig und freiwillig abgetreten ist. Wie er um diesen Vertrag von dem Tiere geprellt wird, ist der Inhalt der Geschichte.

Der von Hoffmann und Scheffel gestaltete Charakter der philosophisch besonnenen Katze wird von Keller durchaus beibehalten, ja verstärkt, ruht doch die ganze Verwicklung auf diesem Charakter, auf der Überlegenheit über die „unvernünftigen Menschen", wie sie genannt werden. Denn der springende Punkt ist doch der, daß der dumme Zauberer, ohne es zu wollen und ohne daran zu denken, mit dem Körper des abgemagerten Spiegel auch dessen Geistig-Sittliches zur vormaligen Kraft heranmästet.

Digitized by Google

Aber Murrs und Hidigeigeis philoſophiſches Weltbild hat etwas Sentimentales. Sie ſind, um ihres Nachfahren Carlo Ausdruck zu gebrauchen, „deutſche Gefühlskatzen“. Sie haben etwas vom Weltſchmerze des verkannten Genies, oder wie es Hidigeigei formuliert: „Im Gefühle ſeines Wertes ſitzt der Kater auf dem Dach.“ Sie finden ſich im Leben nicht zurecht, namentlich Murr iſt ohne Weltklugheit, iſt durchaus unpraktiſch. Ganz anders Spiegel, der mit eben ſo durchtriebener Geſchicklichkeit wie Reineke Fuchs den Kopf aus der ihm zugedachten Schlinge zu ziehen weiß. Er iſt weltfroh, denn auch er iſt aus Seldwyla. Welch' behagliches Sichabfinden klingt aus ſeinen Worten: „Meiner Seel', es iſt doch eine ſchöne Sache um die Liebe. Alles hat ſeine Zeit: Heute ein bischen Leidenſchaft, morgen ein wenig Beſonnenheit und Ruhe, iſt jedes in ſeiner Weiſe gut.“ Iſt Murrs und Hidigeigeis Überlegenheitsgefühl nur mehr eine lächerliche Prätenſion, ſo ſpielt hier das Tier wirklich mit dem Menſchen, ein heiteres Gegenbild zu dem düſteren Siege über den Miſſetäter Bulemann. Zwar iſt auch Tiecks Hintze klüger als ſein Gottlieb, aber er ſtellt ſeine Klugheit noch ganz in den Dienſt des Menſchen. Spiegel gebraucht ſeinen Verſtand zu eigenem Vorteil *gegen* den Menſchen. Der Geſtiefelte verhilft ſeinem Herrn zu einer ſchönen, vornehmen Frau, der Seld-

Digitized by Google

wyler behaftet den seinen mit einem üblen Weibe, und Carlo verhält sich im Bewußtsein seines Überkatertums passiv zu Menschenleid und -freud. Vergleicht man also Graps-Schnores, Spiegel und Carlo einerseits, mit dem Gestiefelten, Murr und Hidigeigei andererseits, so darf vielleicht ausgesprochen werden, daß das Tier an Selbständigkeit und Bedeutung gewonnen hat, und die Schriftsteller in der Herabsetzung der eigenen Gattung fortgeschritten sind.

Murr und Hidigeigei sind ernsthafte Kater; Spiegel aber ist gleich im Titel „das Kätzchen". Hoffmanns und Scheffels Katzen sind etwas gewichtig ausgefallen, und besonders als den Träger von Hidigeigeis Betrachtungen könnte man sich zur Not auch einen würdigen Neufundländer am Kaminfeuer des Freiherrn vorstellen. Erst Keller wird dem Wesen des Tieres ganz gerecht, indem er neben der besonnenen Ruhe auch den anderen Zug, die zierliche Geschmeidigkeit, die neckende Grazie kräftig hervortreten läßt.

Trotz aller Unterschiede gehört Spiegel sicherlich zu den Hintze, Murr, Hidigeigei, Carlo, Goethes Katze. Diese allein bilden die Galerie der Charakterkatzen, denn nur sie sind in breiter humoristisch-anthropomorpher Ausgestaltung Titelhelden oder Hauptpersonen ganzer Dichtungen,

oder sind wenigstens wie Hidigeigei mit einer umfangreicheren Rolle bedacht. So hat Baechtold*) gewiß recht, wenn er sagt, Keller habe „den romantischen Spuk Hoffmanns fröhlich weitergetrieben". Zunächst ist das anthropomorphe Element festgehalten: Spiegel spricht und versteht Menschensprache und leistet seine Unterschrift unter den Vertrag. Auch in der Gesinnung ist das kellerische Tier dem hoffmannschen nicht so unähnlich. Denn bei aller Weltfreude und praktischen Veranlagung zeigt Spiegel doch gelegentlich denselben ethischen Idealismus wie Murr. Wie dieser den Opportunismus des Pudels Ponto entschieden mißbilligt, so schämt sich Spiegel des unwürdigen Vertrages, den er vom Hunger demoralisiert mit Herrn Pineiß geschlossen hat.

Aber wir müssen auch mit der Bezeichnung des Werkes als „Märchen" rechnen, und so wären genugsam Gründe vorhanden, um auch seine Einordnung in die andere, von Brentano und Storm vertretene Gruppe zu rechtfertigen. Zunächst die Einkleidung als Entstehungsgeschichte des Sprichwortes: „Er hat der Katze den Schmeer abgekauft", einer tatsächlich gebrauchten, nicht nur auf die Schweiz beschränkten Redensart, die sich ähnlich auch bei Goethe findet:

*) „Gottfried Kellers Leben" II, 71.

„Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten."

Hier heißt nach v. Loepers Anmerkung „von der Katze Speck erbitten" soviel als „Worte verschwenden". Der heitere Sinn, den Keller dem entsprechenden schweizerischen Ausdruck unterlegt, ist durchaus neu und sein Eigentum. Pineiß braucht das Katzenfett zu allerlei Zauberhantierung. Das ist völlig im populären Stile, Fett, Blut und Schweiß der Katze, ebenso wie Leber, Milz, Galle und Hirn werden oft zu abergläubischem Gebrauch verwendet, die Volksmedizin schreibt ihnen eine große heilende Kraft zu. (Wuttke 120, 299.)

Die Errettung des Tieres durch die Erzählung vom geheimnisvollen Schatze ist ganz im Sinne der Tiersage. Hier braucht nur an Reineke Fuchs erinnert zu werden, so daß freilich dieser Zug dem Dichter literarisch, das heißt durch Goethe, vermittelt sein könnte, träten nicht andererseits in der Sage gerade Katzen als Schatzhüter auf. (Wuttke 120.) In dieser Eigenschaft begegnen sie auch in einer ganz von populären Elementen genährten Dichtung der Romantik, in Tiecks „Abraham Tonelli". Hier erkauft sich eine Katze die Rückverwandlung in menschliche Gestalt durch Nachweis eines Schatzes. Dieser Ähnlichkeit käme weiter kein Gewicht zu, könnten wir nicht an einer

anderen Stelle eine unverkennbare Einwirkung des Tonelli auf unſer Märchen aufzeigen. Pineiß ſagt einmal zu Spiegel, der ihn erzürnt anpruſtet: „Iſt der ehrſame Spiegel vielleicht vom Handwerk? Sollte ein gelehrter Zaubermeiſter beliebt haben, ſich in dero äußere Geſtalt zu verkleiden u. ſ. w.?“ Und Tonelli, der ſich eine Zeitlang als Zauberkünſtler durch die Welt geſchlagen hat, ſagt zur Katze: „Wenn Sie, wertgeſchätzter Herr Freund, ein Künſtler ſind, ſo geben Sie ſich nur augenblicklich zu erkennen, denn ich habe mich ehemals wohl auch von der Kunſt ernährt.“ Und nun leſen wir bei Baechtold II 71, daß der Tonelli zu Kellers literariſchen Lieblingen gehört hat. Der zuletzt angeführten Parallelſtelle liegt die volkstümliche Anſchauung zugrunde, daß Zauberer gern die Geſtalt von Katzen annehmen.

Vor allem aber arbeitet der Schluß des Märchens ausſchließlich mit altem Märchengut. So verbindet ſich die Katze mit dem anderen vom Volksaberglauben bevorzugten Nachttiere, der Eule. Die auf dem Beſenſtiel den Schornſtein herauffahrende Hexe kann nur mit einem Schnepfengarn gefangen werden, das von einem zwanzigjährigen Jägersſohn geflochten iſt, der noch kein Weib angeſehen hat; es muß ſchon dreimal der Nachttau darauf gefallen ſein, ohne daß ſich eine Schnepfe gefangen; der

Grund aber hiervon muß dreimal eine gute Handlung sein. Dann die Hochzeitfeier der Hexe und des Hexenmeisters, zu der nur Katze und Eule geladen sind. Und schließlich die Verwandlung des verführerischen Zauberweibes in die bösblickende, engbrüstige Beghine.

Spiegels Abstand von seinen literarischen Vorbildern symbolisiert sich gleichsam darin, daß er nicht Literat ist daß er nicht schriftstellert wie Murr und Hidigeigei. Zum praktischen Handeln veranlagt und gezwungen, nur auf den momentanen Erfolg bedacht und angewiesen, wirkt er allein durch das gesprochene Wort. Und hier allerdings, im mündlichen Fabulieren aus dem Stegreif, produziert er eine Dichtung, die die geschriebenen Leistungen seiner Vorfahren weit hinter sich läßt, sowohl nach ihrem künstlerischen Werte als nach ihrer unmittelbaren Wirkung, denn durch sie wird er frei. Es ist die Geschichte, die er in höchster Todesnot seinem Peiniger erzählt, wie er zu dem Schatze gelangt sei, die Geschichte von den angeblichen Schicksalen seiner früheren Herrin, der alten, stillen Jungfer, die ihr Lebensglück verscherzt hat, weil sie bei jedem Antrag, der ihr zuteil wurde, die Empfindung nicht unterdrücken konnte, die Liebe gelte mehr ihrem Vermögen als ihrer Person. Ein höchst ernsthaftes, all-

gemein bedeutendes Problem, wie man ſieht, mit Meiſterſchaft in reines Geſchehen aufgelöſt, in der echtepiſchen Vortragsweiſe, die raſtlos Tatſache an Tatſache ſchmiedet, den ernſten Erzählungen Boccaccios ähnlich und ebenbürtig, bei aller Kürze zum Beſten gehörend, was Kellers Feder jemals entfloſſen iſt.

Bielschowsky: Goethe Sein Leben und seine Werke

I. Band (46.—49. Tausend) mit einem Titelbild in Gravüre: Tischbeins Goethe in Italien. In Leinwand gebunden M 6.—, in Halbkalblederband M 8.50

II. Band (43.—45. Tausend) mit einem Titelbild in Gravüre: Stielers Goethe-Porträt. In Leinwand gebunden M 8.—, in feinst. Halbkalblederband M 10.50

Aus den Besprechungen: Im Kunstwart: „Bielschowskys Goethe gehört in jedes Deutschen Haus, der überhaupt befähigt ist, Goethe geistig mitzubesitzen." — Die Christliche Welt: „Diese Eigenschaften machen das Buch Bielschowskys zur besten Goethe-Biographie, die es gibt, und zu einer der besten Biographien überhaupt." — Leipziger Illustrierte Zeitung: „.. so daß wir nun eine in ihrer Art klassische Goethe-Biographie großen Stils besitzen." — Dresdener Nachrichten: „Das Buch gehört zu jenen schönen und seltenen Literaturerzeugnissen, in denen die Ergebnisse langjährigen Studiums so vorgetragen werden, daß die gereiften Früchte dem Leser zum Genuß in den Schoß zu fallen scheinen."

Karl Berger: Schiller Sein Leben und seine Werke

Band I: 3. Auflage, 7.—9. Tausend mit einem Titelbild in Gravüre: Graffs Schiller im 27. Lebensjahre. In Leinwand gebunden M 6.—, in Liebhaberband M 8.50

Band II erscheint Weihnachten 1908

Nationalzeitung (Geh.Rat Dr. W. Münch): „Das neue Schillerbuch teilt in der Tat die Eigenart der Bielschowskyschen Goethe-Biographie: die Darstellung ruht durchaus auf Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, ohne die Leser in deren Mühen und Probleme mit hineinzuziehen. Der Autor hat sich liebevoll in die Geschichte seines Helden versenkt, ohne irgend welchen Anlauf zum Panegyrischen zu nehmen; wir kommen dem Geschilderten ganz nahe und empfinden doch in jedem Augenblick seine höhere Natur." — Literarisches Echo (Dr. Jul. Petersen): „In der Ausstattung ist das Werk das vollkommene Gegenstück von Bielschowskys Goethe; in der Darstellungskunst und im edlen Stil steht es auf gleicher Höhe."

Eugen Kühnemann: Schiller

Mit einer Wiedergabe der Schillerbüste von Dannecker

3. und 4. Auflage (6.—10. Tausend), ca. 39 Bogen gr. 8°, elegant gebunden M 6.50

Erscheint im Mai 1908

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

Deutsche Literaturgeschichte

von Alfred Biese

In zwei Bänden. **Erster Band.** Von den Anfängen bis Herder. 640 Seiten 8°. Mit Proben aus Handschriften und Drucken und mit 36 Bildnissen. 1.—8. Tausend. In Leinwand M 5.50, in Halbfranz M 7.—. Der **zweite Band** soll Weihnachten 1908 erscheinen.

Aus den Besprechungen über den ersten Band:

Prof. Dr. Franz Muncker: „In den letzten Jahren sind ja mehrere populäre Literaturgeschichten erschienen: . . Wie der Fachmann viele jener Werke fast nur verurteilen kann, so darf er der Arbeit Bieses sich ehrlich freuen. Möge es ihr gelingen, jene verfehlten oder schwächeren Werke aus der Gunst der Leser zu verdrängen!" Richard M. Meyer (Deutsche Literatur-Zeitung): „In dem Chorus der neuen deutschen Literaturgeschichten nimmt das Buch einen klar charakterisierten Platz ein, den es würdig ausfüllt."

Shakespeare

Der Dichter und sein Werk von Max J. Wolff

Zwei Bände. Mit einer Nachbildung des Droeshout- und des Chandos-Porträts in Gravüre. In Leinwand gebunden M 12.—, in feinstem Liebhaberband M 17.—

Dr. Eugen Kilian (Literarisches Echo): „Wolffs vortreffliches Buch steht unter den Werken, die in schöner und geschmackvoller Form ein Gesamtbild von Shakespeares geistiger Persönlichkeit und seiner Zeit zu geben suchen, in vorderster Reihe und verdient die weiteste Verbreitung in allen Kreisen des deutschen Volkes."

Professor Dr. Hermann Conrad (im Tag): „Hohes Lob verdient der erstaunliche Fleiß, mit welchem der Verfasser die ältere und vor allem die neueste Shakespeare-Literatur bewältigt hat, um ein auf der Höhe heutiger Forschung stehendes Werk zu schaffen."

Franz Servaes (Neue freie Presse): „Es gelingt dem Verfasser in ungewöhnlich hohem Grade, uns die Persönlichkeit Shakespeares in ihrem historischen Gefüge zu vergegenwärtigen. Die Art, wie das zeitliche und örtliche Milieu hierzu verwandt wird, ist in ihrer methodischen Anwendung schlechtweg meisterhaft."

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

August Sperl:
Die Söhne des Herrn Budiwoj

Ausgabe in größerem Druck

Fünfte Auflage — Zwei Bände. Gebunden M 12.—

Volksausgabe in einem Band

1.—5. Tausend. Gebunden in Leinen M 6.—

(Soeben erschienen)

„Wie ein Riesenbau mit Mauern und Zinnen und vielfarbigem Ornament erhebt sich das Werk vor dem Auge des Lesers. Es gibt wenige Romane, die man dem deutschen Volke wieder und wieder als ein Hausbuch zu lesen so empfehlen könnte." Heinrich Hart

Die Fahrt nach der alten Urkunde

Gebunden M 4.50 — Achte Auflage

„Wir fühlen, wenn wir die Fahrt nach der alten Urkunde lesen, die geheimnisvolle Kraft des Blutes, das in ununterbrochenen Strömen von unbekannten Vorvätern herab in unsere Adern geflossen ist und von uns zu unbekannten Geschlechtern hinabrinnt in ewiger Wiedergeburt." A. Matthias

„Es ist eine wohltuende Vereinigung von elegisch-historischer Empfindung und männlichem Bewußtsein der Gegenwart in den Schilderungen des Buches, und es gehört trotz seiner Anspruchlosigkeit zu den Büchern, die von dem Leser einige Sammlung verlangen. Möge es Leser finden, welche ihm diesen heutzutage allerkostbarsten und seltensten Tribut zollen." Preuß. Jahrbücher

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

Statuen deutscher Kultur

Herausgegeben von Will Vesper

Die Sammlung umfaßt bis jetzt folgende Bändchen:

1. Die Germania des Tacitus. Deutsch von Will Vesper. Leicht geb. M 1.20, Lederband M 3.—

2. Der arme Heinrich von Hartmann von Aue. Neudeutsch von Will Vesper. Leicht geb. M 1.60, Lederband M 3.—

3. Das Hohelied Salomonis in dreiundvierzig Minneliedern. Neudeutsch von Will Vesper. Leicht geb. M 1.20, Lederband M 3.—

4. Luthers Dichtungen. Ausgewählt von Will Vesper. Leicht geb. M 1.80, Lederband M 3.50

5. Borgoethesche Lyriker. Ausgewählt von Hans Brandenburg. Leicht geb. M 1.80, Lederband M 3.50

6. Hölderlins Dichtungen. Ausgewählt von Will Vesper. Leicht geb. M 1.60, Lederband M 3.—

7. Jean Pauls Träume. Ausgewählt von Will Vesper. Leicht geb. M 1.20, Lederband M 3.—

8. Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner. Neudeutsch von Will Vesper. Leicht geb. M 1.60, Lederband M 3.—

9. Novalis' Märchen. Ausgewählt von Emil Sulger-Gebing. Leicht gebunden M 1.60, Lederband M 3.—

10. Brentanos Gedichte. Ausgewählt von Herm. Todsen. Leicht geb. M 1.80, Lederband M 3.50

11. Deutsche Gedichte des 17. Jahrhunderts. Ausgewählt von Will Vesper. Leicht geb. M 1.80, Lederband M 3.50

12. Geßners Idyllen. Ausgewählt von Will Vesper. Leicht geb. M 1.60, Lederband M 3.—

13. Die Geschichte von Gisli dem Geächteten. Deutsch von Friedrich Ranke. Leicht geb. M 1.60, Lederband M 3.—

14. Eichendorff: Dichter und ihre Gesellen. Novelle. Herausgegeben von Alexander von Bernus. Leicht geb. M 2.50, Lederband M 4.50

15. Eichendorffs Gedichte. Ausgewählt von Will Vesper. Leicht geb. M. 1.20. Lederband M 3.—

16. Philipp Otto Runge: Gedanken und Gedichte. Ausgewählt von Sulger-Gebing. Leicht geb. M 1.80, Lederband M 3.50

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Digitized by Google

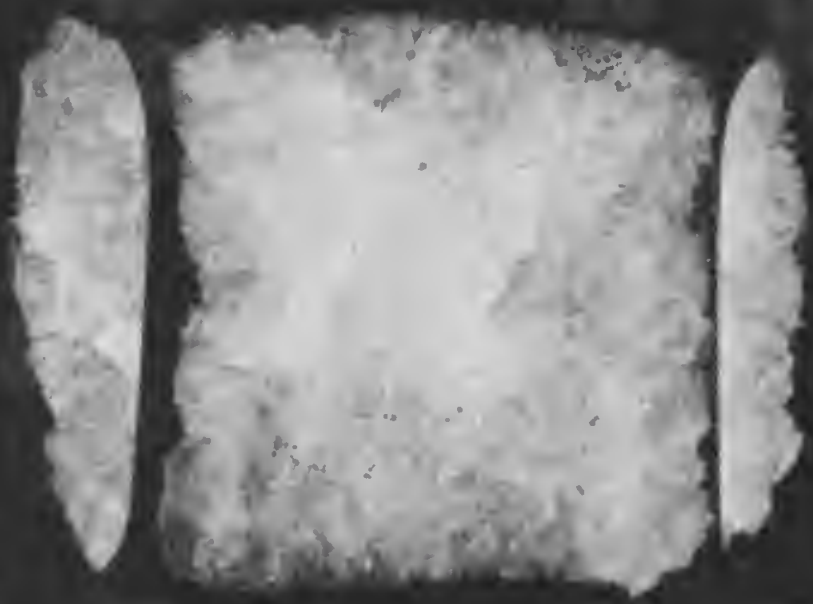
14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

27Mar65RM
REC'D LD
MAR 19 '65-3 PM
24 MAY 65 EK
REC'D LD
JUN 1 '65-6 PM
SANTA CRUZ
INTERLIBRARY LOAN
MAR 11 19
APR 2
REC'D LD JUN 14 '71-11AM 21

INTERLIBRARY LOAN
OCT 21 1992
UNIV OF CALIF BERK

LD 21A-60m-4,'61
(E4555s10)476B

General Library
University of California
Berkeley